





**50** **DAS RAUHE HAUS**  
Evangelische Hochschule  
für Soziale Arbeit & Diakonie  
**JAHRE PERSPEKTIVEN**

- 5 50 Jahre Perspektiven  
Prof. Dr. Kathrin Hahn, Rektorin
- 6 Grußworte zum Jubiläum  
Pastor Dr. Andreas Theurich,  
Zweite Bürgermeisterin  
Katharina Fegebank,  
Oberkirchenrat Prof. Dr. Bernd-  
Michael Haese
- 8 Fotos aus den 1970er-Jahren
- 9 Der Blick nach vorn ist zugleich  
immer auch ein Blick zurück  
Prof. Dr. Kathrin Hahn, Rektorin
- 12 Geschichte und Geschichten  
Interviews mit Ehemaligen der  
Hochschule  
Prof. i. K. em. Dr. Ulrike Suhr
- 13 Claudia Rackwitz-Busse  
im Interview
- 14 Im Laufe der Zeit – Fachlich-  
Politisches aus der Hochschule  
Prof. em. Dr. Timm Kunstreich,  
Prof. i. K. em. Dr. Michael Lang-  
hanky, Prof. Dr. Johannes Richter,  
Prof. i. K. em. Barbara Rose
- 18 Fotos aus den 1980er-Jahren
- 19 Die Anfänge  
Auszüge aus einem Interview  
Prof. em. Ulfrid Kleinert
- 20 Sarah Ahrens im Interview
- 22 Gemeinsamkeit  
schafft Gemeinschaft  
Claudia Rackwitz-Busse,  
Konviktmeisterin
- 24 Barbara Rose im Interview
- 26 45 Jahre Abschlussarbeiten an  
der Hochschule. Eine Auswertung.  
Prof. Dr. Christof Beckmann
- 28 Michael Langhanky  
im Interview
- 29 Die Hochschule und Das  
Rauhe Haus – die Hochschule  
des Rauhen Hauses!  
Pastor Dr. Andreas Theurich,  
Vorsteher
- 30 Fotos aus den 1990er-Jahren
- 31 Thomas Möbius im Interview
- 32 Michael Lindenberg  
im Interview
- 34 Hochschul- und Medien-  
didaktik im praxisintegrierenden  
Studiengang  
Prof. Dr. Ute Dübler
- 38 Andreas Theurich im Interview
- 40 Fotos aus den 2000er-Jahren
- 41 Urs Erben im Interview

- 42 Partizipative Begleitforschung  
zum Projekt „Perspektive  
Hamburg“ der AGFW  
Alexa Fentrop, Lars Finck,  
Dr. Anneke Wiese
- 44 Harald Ihmig im Interview
- 46 Der Blick über den Tellerrand  
Janna Schlegelmilch,  
Erasmus+ Koordinatorin
- 48 Fotos aus den 2010er-Jahren
- 49 Kristina Enghusen im Interview
- 50 Timm Kunstreich im Interview
- 51 Chronik von 1971 bis 2021
- 54 Impressum

## Herzlich willkommen!

Die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie feiert ihr 50-jähriges Jubiläum und ich möchte Sie einladen, daran teilzuhaben.

Wir sind ein halbes Jahrhundert alt – und mehr denn je in Bewegung. Unsere sehr abwechslungsreich gestaltete Publikation zu diesem festlichen Anlass dokumentiert das eindrucksvoll. Auf den folgenden Seiten möchten wir Sie durch 50 ereignisreiche Jahre führen – und ganz gleich, ob dabei in Ihnen längst vergessene Erinnerungen an gemeinsame Zeiten wachgerufen werden, ob Sie neue, noch unentdeckte Seiten an uns kennenlernen oder das allererste Mal auf uns stoßen, wir möchten Sie neugierig machen auf unsere Hochschule!

Unser Jubiläumsmotto „50 Jahre Perspektiven“ wird in dieser Sonderausgabe unseres Perspektiven-Heftes im wahrsten Sinne des Wortes erlebbar. Es soll Geschichte, Gegenwart und Zukunft miteinander verbinden. Denn natürlich blicken wir aus diesem Anlass zurück auf vergangene Zeiten. Sie haben uns geprägt und bilden unsere

Wurzeln. Ein Jubiläum ist jedoch auch ein Grund, um innezuhalten und zu fragen: Was für eine Hochschule sind wir im Jahr 2021? Und dabei zeigt sich: die Themen, die wir in Lehre, Forschung und Hochschulpolitik verfolgen, weisen stets nach vorne. Sie sind ausgerichtet auf die Zukunft – auf die Weiterentwicklung unserer Profession, auf die Gestaltung gesellschaftlichen Wandels, auf die beruflichen Perspektiven unserer Studierenden.

Das Jubiläum ist ein guter Anlass, um allen Mitarbeitenden, Studierenden, Alumni, Freund:innen, Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern sowie Partnerinnen und Partnern Danke zu sagen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung, Ihr starkes Engagement und Ihre Inspiration, Ihre Mitarbeit und Ihr Vertrauen, das Sie uns schon über so viele Jahre entgegenbringen. Durch Sie wird die Evangelische Hochschule lebendig, dynamisch und innovativ!

Was erwartet Sie? Der vorliegende Band versammelt ausgewählte Einblicke in 50 Jahre Evangelische Hochschule, die in unterschiedlichen Formaten präsentiert werden: Sie lesen Beiträge aus Lehre und Forschung sowie des Trägers Das Rauhe Haus und der Brüder- und Schwesternschaft.

Sie hören die Stimmen von Zeitzeugen in Interviews, die von Studierenden im Rahmen einer Lehrveranstaltung geführt wurden, und in persönlichen Erinnerungen ehemaliger Lehrender. Sie erhalten visuelle Eindrücke in der Fotostrecke „Die Evangelische Hochschule in Bildern“ und können die wichtigsten Ereignisse in der Chronik nachverfolgen.



Ich danke allen Beteiligten für das Gelingen dieser Jubiläumspublikation und wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre! Ihre

Prof. Dr. Kathrin Hahn  
Rektorin

# Grußworte zum Jubiläum

6

PASTOR DR. ANDREAS THEURICH,  
VORSTEHER DER STIFTUNG DAS RAUHE HAUS

50 Jahre Evangelische Hochschule Stiftung Das Rauhe Haus! Wenn man es genau nimmt, eigentlich 182 Jahre berufliche Ausbildung. Was ursprünglich ein Gehilfeninstitut war, um handwerklich, pädagogisch und theologisch geschulte Betreuer für die ersten Wohngruppen auszubilden, ist über mehrere Stadien der Professionalisierung schließlich 1971 die Evangelische Fachhochschule für Sozialpädagogik und schließlich die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie geworden. Eine tolle und eine bewegte Geschichte, die von vielen Krisen und Spannungen, aber auch von mutigen Aufbrüchen und Neuanfängen voll ist. Das Rauhe Haus ist stolz, Träger dieser Hochschule zu sein. Es ist eine Chance, über Studium und Ausbildung wichtige Impulse zu setzen für Haltungen

und Kompetenzentwicklung von Menschen, die in unterschiedlichsten Handlungsfeldern des Sozialen, der Diakonie und der Kirche tätig sind. Wir können sensibilisieren für wichtige Themen und Fragen wie Teilhabe und Menschenwürde, aber auch für die Bedeutung des Religiösen und der Auseinandersetzung mit Sinnfragen. Wir können wichtige menschliche Grundfragen vor dem Hintergrund des Christentums und seiner Geschichte, aber auch im Dialog mit anderen religiösen und weltanschaulichen Perspektiven im Studium aufgreifen und diskutieren. Wo sonst haben Kirche und Diakonie in diesem Maße eine solche Chance? Die im Studium erworbenen Kompetenzen werden überall und dringend gebraucht – nicht nur im Rauhen Haus als einem diakonischen Komplexträger.

Es ist großartig, dass die Evangelische Hochschule sich immer wieder gewandelt und weiterentwickelt hat, dass sie immer wieder als streitbare Hochschule kritische Positionen bezogen hat, gleichzeitig aber auch soziale Innovationen befördert hat.

Ich wünsche der Hochschule eine gute Zukunft, interessierte und begeisterte Studierende, engagierte und praxisnahe Lehrende, spannende Forschungsprojekte und gelingende Kooperationen mit dem eigenen Träger und mit vielen weiteren Partnerinnen und Partnern in Diakonie, Kirche und Stadt.



Pastor Dr. Andreas Theurich



KATHARINA FEGBANK, ZWEITE BÜRGERMEISTERIN  
DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG UND  
SENATORIN DER BEHÖRDE FÜR WISSENSCHAFT,  
FORSCHUNG UND GLEICHSTELLUNG

Seit 50 Jahren steht die Arbeit am Menschen bei der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie im Mittelpunkt. Die Hochschule ist damit eine wichtige Akteurin in unserer Stadt, weil sie unsere Wissenschaftslandschaft nach vorn und unsere Gesellschaft zusammenbringt. Dafür danke ich Ihnen sehr und gratuliere herzlich zum 50. Geburtstag!

Tausende Fachkräfte hat die Evangelische Hochschule exzellent ausgebildet, in den Hochschulrankings belegen Sie immer wieder Spitzenpositionen. Zu Ihren Angeboten gehören außerdem berufsbegleitende und berufsintegrierende Formate, sodass sich auch Fachkräfte aus der Praxis weiterbilden können. Gemeinsam mit der Stadt haben Sie zudem einen

dualen Bachelor-Studiengang aufgesetzt. Die ersten Studierenden sind nun eingeschrieben – und schon jetzt ist das Modell ein Erfolg. Denn die Partnerinnen und Partner aus der Praxis können so wertvolle Nachwuchskräfte gewinnen. Ihre Arbeit genießt auch in der Wissenschaftslandschaft einen her-



vorragenden Ruf und setzt, auch in Zusammenarbeit mit weiteren Einrichtungen, Trägern und Forschungsverbänden, fachlich immer wieder Impulse: Wie ebnen wir geflüchteten Menschen Wege in unsere Gesellschaft? Wie können wir Netzwerke stärken für mehr Miteinander zwischen Kindern mit und ohne Handicaps? Wie können wir Menschen

mit psychischen Erkrankungen in unsere Mitte holen? Hamburg will allen Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen und gleiche Chancen eröffnen. Die Erkenntnisse aus Ihrer Forschung und die Arbeit Ihrer Absolventinnen und Absolventen haben deshalb für unsere Gesellschaft allerhöchsten Wert. Noch einmal herzlichen Dank für Ihr Engagement.

Jede Menge Wissen, Erfahrung und Gestaltungsmut – all das finden wir bei Ihnen. Und das sind die besten Wegweiser für morgen. Auf ein weiterhin erfolgreiches Miteinander – auch in der Zukunft!



Katharina Fegebank

OBERKIRCHENRAT PROF. DR. BERND-MICHAEL HAESE,  
LEITER DES DEZERNATES KIRCHLICHE HANDLUNGSFELDER

Die Hochschule des Rauhen Hauses feiert ihren Bestand seit 50 Jahren in unmittelbarer Nähe und in vielfältigem Kontakt zur Einrichtung des Rauhen Hauses selbst, das bekanntermaßen noch viel älter ist. Es sind demnach 50 Jahre einer spannenden Geschichte der notwendigen Anpassung von Innerer Mission und Diakonie an die Herausforderungen der jeweiligen Zeit.

Hochschulen in solchen Konstellationen mit den Einrichtungen selbst sind privilegierte Orte wissenschaftlicher Beschäftigung, weil sie den praktischen Gegenstand ihrer theoretischen Reflexion nicht nur vor der Haustür haben, wie man es eigentlich von allen Wissenschaften behaupten sollte, sondern – um im Bild zu bleiben – im eigenen Haus.

Ohne Zweifel hat der gesellschaftliche Wandel der Hochschule wenig Raum für eine von akademischer Muße geprägte Beschäftigung gelassen. Vielmehr hat sie in der Auseinanderset-

zung mit der Nachkriegsgesellschaft und der Bewegung hin zu einer spätmodernen, von Digitalität geprägten und diese wiederum beflügelnden Gesellschaft auch deren Beschleunigung mit vollzogen.

Dabei ist besonders hervorzuheben, dass die Hochschule mit ihren Lehrenden und Studierenden diese anspruchsvolle Aufgabe nicht immer unter sehr guten Bedingungen zu leisten hatte. Gerade in der letzten Dekade konnte sie kaum aus dem Vollen schöpfen, zumindest was die materiellen Ressourcen anging. Vielleicht haben aber auch gerade die Herausforderungen einer nicht optimalen Ausstattung sowohl Mitarbeitende als auch Studierende besonders motiviert. Die 50-Jahr-Feier ist der richtige Anlass, diesen besonderen Einsatz an der Hochschule des Rauhen Hauses zu loben und dafür zu danken – vielleicht weht hier tatsächlich der Geist von Johann Hinrich Wichern in bemerkenswerter Intensität und sehr vorteil-

hafter Weise. Die kommenden Jahre werden nicht einfacher werden für die einzige kirchliche Hochschule auf dem Gebiet der Nordkirche. Wir hoffen, dass wir den Bildungsgewinn einer kirchlichen Hochschule für die gesamte Gesellschaft – nicht nur für die binnenkirchliche Qualifikation zukünftiger Diakoninnen und Diakone – so plausibel machen können, dass die Stadt Hamburg auch weiterhin ihre Verantwortung als zweite große Finanziererin neben der Nordkirche gerne wahrnimmt und die Hochschule Struktur und Inhalte des Studiums auf die Zukunft hin orientieren kann. Glück und Segen für die nächsten spannenden 50 Jahre.



Oberkirchenrat  
Prof. Dr. Bernd-Michael Haese



7

# Der Blick nach vorn ist zugleich immer auch ein Blick zurück

PROF. DR. KATHRIN HAHN, REKTORIN



Die 1968 fertiggestellte Ausbildungsstätte für Diakonie wurde 1971 zur Evangelischen Fachhochschule für Sozialpädagogik.



Die studentische Zeitung „trotz alledem“ erschien von 1978 bis 1981.



Luftbild des Stiftungsgeländes von 1971: Das Alte Haus ist noch nicht wieder aufgebaut, das Paulinum noch Ruine, die Häuser Eiche, Linde und Kastanie sind noch nicht erbaut.

**Heute, im Jahr 2021, studieren 585 Studierende an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie. In drei Bachelor- und zwei Masterstudiengängen werden sie von 35 Mitarbeitenden in Lehre und Verwaltung sowie rund 60 Lehrbeauftragten begleitet.**

Im Vergleich zu den Anfängen im Jahr 1971 mit 25 Studierenden und wenigen Dozierenden in einem Studiengang wird schnell deutlich, dass die Hochschule über die fünf Jahrzehnte enorm gewachsen ist. 14 Professuren, 9 wissenschaftliche Mitarbeitende und 12 Mitarbeitende in der Verwaltung bilden derzeit das fest angestellte Kollegium. Und obwohl das durchschnittliche Alter des Teams mit 49,7 Jahren in etwa dem Alter der Hochschule entspricht, so zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass es ein sehr junges Team ist, das die heutige Hochschule prägt und gestaltet.

Über die Hälfte der Kolleg\_innen sind seit weniger als 5 Jahren an der Hochschule tätig, 15 sogar seit weniger als zwei Jahren. Nur 20 % aller Mitarbeitenden blicken auf über 10 Hochschuljahre zurück; ein einziger Kollege kann aus über 30 Jahren Evangelische Hochschule erzählen. Auch in den Geschlechterverhältnissen hat sich einiges bewegt. Knapp zwei Drittel der Kolleg\_innen sind Frauen, unter den Professor\_innen halten sich die Geschlechter exakt die Waage. Das war noch vor kurzer Zeit anders, Frauen in

professoraler Position waren deutlich unterrepräsentiert. Auch unter den aktuell Studierenden überwiegt mit 68,5 % der Anteil der Frauen.

## Diversität

Nun sagen Zahlen nicht viel darüber aus, was die Menschen dahinter bewegt, mit welchen Visionen, Zielen und Themen sie sich beschäftigen. Bei einem Blick ins Innere der Hochschule zeigt sich: Wir sind nicht nur größer, wir sind auch diverser geworden. Und aufgrund der Vielzahl an Entwicklungen weist unsere Hochschule zudem eine enorm hohe Dynamik auf: neue Studiengänge entstehen, die Lehre wandelt sich, der Forschungsbereich wächst, Verwaltungsabläufe werden digitaler. Bemerkenswert ist, dass trotz oder gerade wegen der enormen Veränderungsprozesse ein ganz besonderes Bewusstsein für die bestehende, über die letzten fünf Jahrzehnte „gewordene“ Hochschulkultur und die damit einhergehenden Spezifika besteht.

Ich erlebe einen sehr wertschätzenden Umgang mit unserer Geschichte. Dies zeigt sich vielerorts: in den Seminaren, in Team- und Profilbildungsprozessen, bei Studiengangsreformen, in den Gremien und in Gesprächen mit Kooperationspartnerinnen und -partnern. Es sind vor allem diese Spezifika, die unsere Hochschule zu der machen, die sie ist. Zu denken ist da etwa an unser diakonisches Profil, das sich bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt, die hohe fachliche Expertise in Sozialer Arbeit, die persönliche Lernatmosphäre in

kleinen Gruppen, enge Lehr-Lern-Beziehungen zwischen Dozierenden und Studierenden, ein hoher Grad an Partizipationsmöglichkeiten, eine offene Dialog- und Diskursbereitschaft, kritisches Denken und politische Standpunkte. Sie haben sich über die Jahre als eine Kontinuität herausgestellt und im Kontext der Zeit weiterentwickelt. Auch wenn sich hin und wieder aus ihnen heraus Spannungen und Kontroversen ergeben, so sind sie doch zu Qualitätsmerkmalen geworden. Nicht selten finden sich genau hierin die Anreize für Studieninteressierte, sich für ein Studium an unserer Hochschule zu entscheiden, für neue Mitarbeitende, sich um eine Stelle bei uns zu bewerben, und für Kooperationspartner\_innen, mit uns zu kooperieren.

## Bewusstsein für die eigene Geschichte

Im Bewusstsein für die eigene Geschichte – für die Höhen und Tiefen – liegt meines Erachtens ein Potenzial bezüglich der aktuellen Gestaltungsaufgaben. Denn zusammen mit ihrer Einbindung in die Stiftung Das Rauhe Haus, ihrem Träger, und den eigenen Ursprüngen zurückgehend bis auf Wicherns erste Ausbildungsstätte, der Brüderanstalt, ist hier das Fundament beschrieben, auf dem unsere Hochschule steht. Es hat uns bereits über 50 Jahre hinweg darin gestärkt, gesellschaftliche Impulsgeberin zu sein und Dynamiken von außen standzuhalten. Heute kommt es angesichts der ra-

santen gesellschaftlichen Veränderungen mehr denn je darauf an, eine gute Balance zwischen Kontinuität und Wandel, Tradition und Innovation zu finden und zu gestalten.

### Zwischen Kontinuität und Wandel

Im März 2020 kam eine sehr befremdliche Anforderung auf mich zu. Es galt – so die behördlichen Ansagen –, das Hochschulgebäude auf unbestimmte Zeit zu schließen. „Aufgrund der aktuellen Situation bleibt die Evangelische Hochschule aus Sicherheitsgründen geschlossen“ hieß es an der Eingangstür über die Zeit des Corona-Lockdowns hinweg. Was für eine Irritation, was für ein Chaos und was für eine Ungewissheit für Studierende, Lehrende und Verwaltung. Wir sind eine Präsenzhochschule, legen Wert auf Begegnung, Dialog und kritischen Austausch. Wie kann das, was uns ausmacht, in eine neu zu schaffende „digitale Campuswelt“ überführt werden? Wie kann die Temperatur bei „hitzigen“ Debatten jetzt noch spürbar werden? Die Krisensituation hat uns in zugespitzter Form vor Augen geführt, was es heißt, zwischen Kontinuität und Wandel zu bewegen. Wir mussten uns ganz neu in den digitalen Raum einfinden und dazulernen: Synchron, asynchron, hybride Lehrveranstaltungen, digitale Pausenräume, Weihnachtsfeiern und Afterwork-Formate vor dem Bildschirm. So still es war in den menschenleeren Räumen und Fluren der Hochschule, so viel passierte in dieser Zeit im digi-

talen Raum. Der enorme digitale Kompetenzzuwachs ist dabei nur einer von vielen Aspekten. Aber insbesondere an ihm zeigt sich sehr deutlich, dass die Pandemie uns auch ein Stück nach vorne gebracht und den ohnehin anstehenden Digitalisierungsprozess ad hoc beschleunigt hat. Nun besteht unsere Aufgabe darin, sich aus dem Krisenmodus herauszuarbeiten – die Balance (wieder-)zufinden. Unser 50-jähriges Hochschuljubiläum, das mitten in diese Umbruchzeiten fällt, haben wir unter das Motto „50 Jahre Perspektiven“ gestellt. Dieses Motto eignet sich meines Erachtens sehr gut, Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu verbinden. Das Jubiläum ist der richtige Anlass, um retrospektiv auf 50 Jahre Hochschul-Perspektiven zu schauen, unsere Erfolge zu feiern, gelungene Entwicklungen zu würdigen, aus Tiefpunkten und Fehlern zu lernen. Mit der daraus gewonnenen Gesamtperspektive blicken wir heute auf die kommenden Jahre und entwickeln zu uns passende Zukunftsperspektiven.

### Wissenschaft

Seit unserer Gründung bilden wir Sozialarbeiter\_innen und Diakon\_innen aus. Wir haben in diesen Berufsfeldern eine in Wissenschaft und Praxis angesehene fachliche Expertise aufgebaut. Durch unsere BA- und MA-Studienformate in Voll- und Teilzeit wollen wir einer breiten Zielgruppe, auch neben Beruf und Familie, den akademischen Abschluss ermöglichen. Im vergangenen Jahr kam mit dem praxisintegrierenden Studiengang ein duales Modell hinzu, das in enger Ko-

operation mit Praxispartnerinnen und -partnern umgesetzt wird. Motivationen und Berufsbiografien der jungen Menschen, die den Beruf der Sozialen Arbeit ergreifen wollen, haben sich, ebenso wie die Bedarfe der sozialen Träger, im Laufe der Zeit gewandelt. Die aktuellen Bewerber\_innenzahlen im dualen Modell (über 1.000 Bewerbungen auf 60 Plätze) deuten auf die derzeitige Attraktivität dieser Studienform. Neben der frühen Einbindung in die Praxis von Beginn des Studiums an umfasst sie auch ein geringes Gehalt und feste berufliche Perspektiven. Bei der Entwicklung des Studiengangs haben unsere bewährten Bachelor-Modelle Pate gestanden, im letzten Studienjahr studieren die Studierenden gemeinsam mit denjenigen, die berufsintegrierend studieren, und so konnte nach vielen kontroversen, aber schließlich fruchtbaren Diskussionen ein Modell entstehen, das zu uns passt.

Wir reformieren derzeit unsere Diakon\_innenqualifizierung. Unser integriertes Modell, das theologische und sozialarbeitswissenschaftliche Inhalte miteinander verzahnt, soll aufgewertet und an neuen bundesweiten Standards orientiert werden. Dadurch bleibt die Doppelqualifikation auch zukünftig eine attraktive Option für die Studierenden unserer Hochschule. Durch unsere Aktivitäten innerhalb der Scientific Community gestalten wir den Wissenschaftsdiskurs in der Sozialen Arbeit mit und kooperieren auch international. Dies wollen wir weiter ausbauen. Forschung ist mittlerweile in allen Studiengängen

verankert. Mit dem Zentrum für Disability Studies und Teilhabeforschung und mit der durch die Hermann Reemtsma Stiftung geförderten Professur mit gleicher Denomination hat sich ein besonderer inhaltlicher Schwerpunkt etabliert. Die Themen Kinderschutz und Religionssensibilität entwickeln sich ebenfalls zu zentralen Forschungsschwerpunkten.

### Praxisnähe

Der Theorie-Praxis-Austausch hat an unserer Hochschule eine hohe Priorität. Wir kooperieren auf vielen Ebenen sehr eng mit öffentlichen, freigemeinnützigen und kirchlichen Trägern in und um Hamburg und gestalten die Lehre mit zum Teil langjährigen Lehrbeauftragten aus der Praxis: Gute Lehre und Forschung brauchen die Nähe zur Praxis und gute Praxis braucht den kritisch-reflexiven Diskurs mit der Wissenschaft. Als Teil der Stiftung Das Rauhe Haus arbeiten und studieren wir zudem in unmittelbarer Nähe zur Praxis. Auch das ist ein besonderes Potenzial, das vielfach, zum Beispiel durch Kooperationen mit der Kinder- und Jugendhilfe oder der Sozialpsychiatrie, genutzt wird. Praxisorientierte Forschung mit hohem partizipativen Anspruch ist unsere Stärke und in unseren forschungsethischen Prinzipien festgehalten.

### Werteorientierung und evangelisches Profil

In allen Studiengängen werden ethische und theologische Perspektiven auf Soziale Arbeit eingenommen

und kritisch diskutiert. Zudem ist in unserem Hochschulalltag stets Raum für wertebezogenen Diskurs. Auf diese Weise gestalten wir eine wertebasierte Ausbildung. Das christlich-evangelische Menschenbild prägt uns dabei ebenso wie eine diversitätsbewusste und antidiskriminierende Haltung. Die Anerkennung von Vielfalt und der Schutz vor Diskriminierung werden zu einer immer wichtigeren Aufgabe.

Deshalb arbeiten wir aktuell mit allen Statusgruppen an einem Gleichstellungskonzept. Zugleich bewegt uns die Konturierung unseres evangelischen Profils: Was ist das Evangelische an unserer Hochschule? Woran wird es erkennbar? Um diese und ähnliche Fragen wurde immer wieder gerungen. Sie stehen im Zentrum unseres Profilbildungsprozesses. Sich darüber zu verständigen halte ich für essenziell, da uns dies als evangelische Hochschule von anderen Hochschulen der Sozialen Arbeit im norddeutschen Raum abhebt. Und genau darin liegt ein Potenzial für Kirche und Gesellschaft: Wir bilden Fachkräfte aus, die religiös sprachfähig sind, die mit ihrem diakonischen Wissen und Können und ihrer diakonischen Haltung eben jene damit verbundenen Werte in den sozialen Arbeitsfeldern vertreten.

### Gesellschaftlicher Diskurs und Dialog

Wir verstehen uns als ein Ort, der Begegnung und Dialog ermöglichen will. So möchten wir Impulse setzen und einen Beitrag zum sozialen Wandel leisten. Gute Beziehungen zu unseren Kooperationspartner\_innen in der

sozialen, politischen und kirchlichen Öffentlichkeit sind für uns von herausragender Bedeutung, denn nur gemeinsam lassen sich Ziele erreichen. Wir möchten daher auch in Verbindung bleiben mit unseren Alumni. Die Studierenden sind stets aktiv an Hochschulgestaltung beteiligt und lernen dadurch gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Das gemeinsame Ringen um gute Studienbedingungen in Zeiten der Pandemie ist einer der jüngsten Anlässe für einen kontroversen Hochschuldiskurs.

### Der Blick nach vorn

Heute im Jahr 2021 zeigt sich: Unsere Aufgaben sind vielfältig und reizvoll. Wir haben gemeinsam die große Chance, in einem hochdynamischen Entwicklungsfeld unseren ganz eigenen, hochschulspezifischen Weg einzuschlagen. Dabei stehen wir auf einem soliden mindestens 50-jährigen Fundament. Meine Wünsche für die Evangelische Hochschule für die kommenden 50 Jahre lassen sich kaum treffender als mit Bob Dylan sagen:

*May your hands always be busy  
May your feet always be swift  
May you have a strong foundation  
When the winds of changes shift  
May your heart always be joyful  
May your songs always be sung  
May you stay forever young\**

\* Forever Young, in: Dylan, Bob (2016): Lyrics 1962–2012, Hamburg, S. 620.

# Geschichte und Geschichten

## Interviews mit Ehemaligen der Hochschule

PROF. I. K. EM. DR. ULRIKE SUHR

CLAUDIA RACKWITZ-BUSSE IM INTERVIEW



Claudia Rackwitz-Busse ist Konviktleiterin der Brüder- und Schwesternschaft. Mit ihr gesprochen haben Lina Marie Holst und Anne-lene Adam.

12

**Die Evangelische Hochschule wird 50. Und wir, Prof. Dr. Marcus Hußmann und ich, bieten ein Seminar an, das wir so noch nie gemacht haben: Ehemalige Kolleg\_innen und Studierende lassen sich von aktuell Studierenden über ihre Erfahrungen an der Hochschule befragen.**

Wie hat sich die Hochschule in den 50 Jahren verändert, welche Themen der Sozialarbeit, der Diakonie, der gesellschaftlichen und hochschulpolitischen Diskurse haben die Alumni jeweils erlebt? Was bleibt vom Studium in Erinnerung? Wer hat hier gelehrt und die Hochschule geleitet? Welche Themen waren den Akteur\_innen der Evangelischen Hochschule wichtig und was gilt es kritisch zu reflektieren?

Fast erstaunt sind wir, wie viele Studierende sich für dieses Projekt interessieren. Gemeinsam blicken wir anhand der durchgeführten Interviews auf die Anfangsjahre der Hochschule zurück bis in die Gegenwart, auf Phasen der finanziellen und organisatorischen Krisen, auf Zeiten des Umbruchs und Aufbruchs, der Vergrößerung und Erweiterung der Studiengänge und auf die sie begleitenden gesellschaftlichen, kirchlichen und hochschulpolitischen Entwicklungen.

Es gibt Themen, die sich durchziehen: Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Diakonischer Theologie und Sozialwissenschaften im Curriculum? Wie sieht der Kontakt zur Stadt Hamburg aus, wie zur Nordelbischen Kirche, später zur Nordkirche? Wie nehmen sich Studierende untereinander wahr, die politisch Aktiven und jene, die andere Themen interessieren, die theologisch Interessierten und jene, die eigentlich „nur“ wegen der Sozialarbeit an die Evangelische Hochschule kommen? Und wie passieren Erneuerungen in der Hochschule?

Eine Beschreibung begegnet in vielen Interviews: Die Überschaubarkeit der Hochschule prägt das Miteinander unter den Studierenden, aber auch zwischen Mitarbeitenden, Dozierenden und Studierenden. „Die Türen stehen offen“, wie es in dem Gespräch mit dem ehemaligen Studenten Urs Erben heißt.

Die Frage nach dem evangelischen Profil der Hochschule ist wichtig und muss weiterhin gestellt werden. Aber hier, in dieser besonderen Form der Kommunikation, scheint mir zumindest eine Antwort zu liegen: Es gibt eine Atmosphäre an der Hochschule, die der ehemalige Theologieprofessor und Rektor Harald Ihmig einen „menschenfreundlichen Geist“ nennt. Dieser ist jenseits aller curricularen Feinheiten im Kern das Evangelische dieser Evangelischen Hochschule.

In den Rückblicken der Ehemaligen begegnen gesellschaftliche Themen wie Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit. Davon erzählen beispielsweise Claudia Rackwitz-Busse und Barbara Rose. Es begegnet der Umbau vom Diplomstudiengang zum Bachelor- und Masterstudium, und es begegnet die Integration von Vollzeit- und berufsintegrierenden Teilzeit-Studiengängen. Hinter diesen kurzen Beschreibungen verbergen sich Diskussionen und Kompromisse, Auseinandersetzungen und viel Arbeit.

Die Hochschule hat sich verändert, erweitert, diversifiziert. Sie ist und bleibt ein Ort, mit dem sich viele Ehemalige verbunden fühlen.

**Danke an alle, die sich an diesem Projekt beteiligt haben!**



13

**Wie denkst du an dein Studium zurück?**

Gerne, jetzt nur noch ab und zu – und zunehmend mengt sich da auch Nostalgie rein. Ich habe in den 1980er-Jahren studiert. Da ist Stoff für viele Geschichten drin.

Begonnen hat das damals mit den Einführungstagen. Wir saßen bunt zusammengewürfelt in der Mensa. Ein Schlüsselerlebnis dieses Abends war: Ich lernte einen Freund für's Leben kennen. Wir sind beide Mitglieder der Brüder- und Schwesternschaft geworden – und noch immer befreundet. Das Studium war ein Wechselbad der Gefühle, anstrengend, interessant, meinungs-, wissens- und kompetenzbildend, stressig und entspannend.

**Studieren heißt auch: Hey Leute, ich muss noch mal nachfragen!**

Das musste ich wirklich erst lernen. Anfangs war ich völlig überrollt von dieser akademischen Sprache, den wissenschaftlichen Texten, den intellektuellen Formulierungen. Beeindruckt hörte ich zu, kapierte manches nicht sofort, saß in unserem Seminarraum im Erdgeschoss der Hochschule in einem Wechselbad der Gefühle und des Verstehens. In einem Seminar von Barbara Rose platzte mir dann erstmals der Kragen. „Ich verstehe gar nichts, und ich fühle mich hier total am falschen Platz!“ Nach und nach meldeten sich mehrere Studierende, denen es genauso ging. Der Bann war gebrochen. Für mich ein Schlüsselerlebnis. Ich muss nicht

**„HEY LEUTE, ICH MUSS NOCH MAL NACHFRAGEN!“**

schon alles wissen, sofort verstehen. Ich kann fragen, mich einbringen, eine andere Meinung haben. Das ist lernen und studieren. Und: Wir sind eine evangelische Hochschule. Da muss selbstverständlich das akademische Pensum geschafft werden – aber auch die Wertevermittlung, der Diskurs über Diakonie und Theologie. Da ist Nachfragen Alltag und selbstverständlich.

**Welche Themen wurden im Studium heiß diskutiert?**

Dauerthema war die drohende Schließung der Hochschule. Dagegen haben wir gekämpft, gestreikt, protestiert, auf Marktplätzen gesungen und die Synode besucht. Das war begrenzt erfolgreich – aber wirklich gemeinschaftsbildend. Die diakonische Theologie war damals sehr viel stärker integriert. Die Hälfte der Studierenden meines Jahrgangs wollte Diakon\_in werden, also etwa 25 Studierende. Heute, so mein Eindruck, wissen sehr viele Bewerber\_innen nicht, was der Diakon\_innenabschluss bedeutet, dass sie mit dieser Qualifikation interessante und bessere Perspektiven haben.

**Wie nimmst du das politische Engagement der Studierenden wahr?**

Im Moment wieder als sehr engagiert, konstruktiv und wertschätzend.

**Wie sind die Absolvent\_innen der Hochschule mit dem Rauhen Haus identifiziert?**

Die Absolvent\_innen identifizieren sich primär mit der Hochschule. Nicht wie früher mit der Stiftung Rauhes Haus. Die Studierenden, die Diakon\_in werden, sich einsegnen lassen, der Brüder- und Schwesternschaft beitreten, identifizieren sich mit der Diakonatsgemeinschaft des Rauhen Hauses, sind „Rauhhäusler“. Die Identifikation wird deswegen stärker, da die Mitglieder der Brüder- und Schwesternschaft erleben und erfahren, diese Mitgliedschaft ist eine karrierefördernde dritte Qualifikation.

**Wie beschreibst du einer fremden Person die Hochschule?**

Die Evangelische Hochschule bietet eine Vielzahl von wissenschaftsfundierten, qualifizierten akademischen Ausbildungen, gepaart mit einer wertorientierten Perspektive und diakonisch-theologischer Qualifizierung. Sie ist eine kleine Hochschule, in der das Individuum gesehen und geachtet wird – kein anonymer Uni-Betrieb. Dies, verbunden mit dem Zugang zu einer Diakonatsgemeinschaft, ermöglicht eine individuelle Förderung und auch Begleitung bei persönlichen Problemen und Konflikten.

# Im Laufe der Zeit

## Fachlich-Politisches aus der Hochschule

PROF. EM. DR. TIMM KUNSTREICH, PROF. I. K. EM. DR. MICHAEL LANGHANKY,  
PROF. DR. JOHANNES RICHTER, PROF. I. K. EM. BARBARA ROSE

14

### „Lärm schlagen fürs Leben“

Die erste Generation von Dozentinnen und Dozenten der Evangelischen Fachhochschule war inspiriert vom Aufbruchzeitgeist der 1970er-Jahre („Mehr Demokratie wagen“) und konfrontiert mit einer Vorgeschichte, die Wolfgang Braun, Zeitzeuge des Übergangs von der traditionellen Diakonenausbildung zum Fachhochschulstudium, später Professor und zehn Jahre lang Rektor der Hochschule<sup>1</sup>, unter anderem als „totale Institution“ skizzierte:

„Die Demokratie endet an den Mauern des Rauhen Hauses“, dieser Ausspruch wird A. Füßinger, dem über 40 Jahre mächtigsten Mann im Rauhen Haus, für die 50er-Jahre nachgesagt. Die Ausbildung im Rauhen Haus war zu der Zeit vor allem durch Dienst und Unterordnung bestimmt, der Unterricht in der Diakonenschule konnte nur sehr begrenzt durch Fachlektüre und Austausch ergänzt werden, zu stark war der Druck durch die Alltagsarbeit in der Erziehung mit diversen zusätzlichen Hausdiensten. In der früheren Diakonenausbildung geht es um die Vermittlung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Werten, Ideen und Einstellungen. Gehorsamspflicht wurde durch den täglichen Rhythmus und den jahrelangen Umgang zur Selbstverständlichkeit. [...] Darüber hinaus nutzten die Verantwortlichen rigoros die Chance der Auswahl, der Selektion ‚des Spreus vom Weizen‘.“<sup>2</sup> Die Gründung der Evangelischen Fachhochschule symbolisierte nicht nur den Bruch mit dieser feudalen Vergangenheit und war für nicht

Wenige ein Kulturschock (es wurden nun auch Frauen zum Studium zugelassen!), sondern ihr progressives „Markenzeichen“ war das „integrierte Studium“ mit dem Anspruch, Sozialwissenschaften und Theologie im Studium in Verbindung zu bringen (von Ulfrid Kleinert, dem erstberufenen Theologen entwickelt). Der fachliche Diskurs der 1970er oszillierte zwischen historisch-kritischem Denkansatz, Befreiungstheologie und kritischen Sozialwissenschaften. Ein gelungenes Beispiel hierfür war das interdisziplinäre Projekt „Brüderschaft und Drittes Reich“<sup>3</sup>, das der Fachhochschule Anerkennung, aber auch Ärger mit der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses bescherte. Immer wieder kam es während der Gründungsdekade der Evangelischen Fachhochschule wegen ihrer Lehrinhalte zu Auseinandersetzungen mit der (damals noch Nordelbischen) Kirche – und zur Infragestellung ihrer Existenzberechtigung. Entsprechend den unterschiedlichen, auch politischen Positionierungen im Kollegium ging es in den Debatten um curriculare Entwicklungen nicht selten kontrovers zu. Es entstand eine Streitkultur, die im Endeffekt aber immer produktiv gestaltet werden konnte. Gemeinsamer Bezugspunkt war und blieb die Perspektive „von unten“, der zufolge den Machtunterworfenen wenigstens virtuell eine Stimme gegeben werden sollte. Das war nicht nur theoretisch-analytisch gemeint, sondern auch ganz praktisch. „Lärm schlagen fürs Leben“<sup>4</sup> war die Aufforderung, um in allen gesellschaftlichen Konflikten Partei für die angeblich

Schwächeren zu ergreifen, damit diese sich ihrer Stärken bewusst werden. Das galt nicht nur für die Felder der Sozialen Arbeit und Diakonie, sondern für alle gesellschaftlichen Konflikte – insbesondere für die Anti-AKW-Bewegung und die Friedensbewegung, an denen Lehrende und Studierende gemeinsam teilnahmen, wobei die politisierten Studierenden nicht selten die treibenden Kräfte waren. Überhaupt wurde die inhaltlich-curriculare Debatte deutlich von den Studierenden mitgeprägt, was nicht nur an deren überschaubarer Präsenz lag (50 Studierende wurden jährlich aufgenommen), sondern auch an der paritätischen Besetzung der Hochschulgremien. Diese wurde 1985 infolge des Vertrags zur Fortführung der Hochschule zwischen Nord(elbischer) Kirche und der Freien und Hansestadt Hamburg gemäß den hochschulrechtlichen Regelungen zu Ungunsten der Studierenden angepasst.

### Praxis-Verbünde als Gegengewichte zur dominierenden „Bankierspädagogik“

Seit Mitte der 1980er-Jahre und nach überstandener erster existenzieller Krise<sup>5</sup> diskutierte das Kollegium verstärkt unterschiedliche sozial-räumliche Alternativen als Praxis-Lernorte. Im Mittelpunkt stand die Orientierung an einer aufklärenden, mobilisierenden und konfliktorientierten Stadtteil- und Gemeindearbeit. Soziale Arbeit verstanden wir, die Autorinnen und Autoren der ersten Hochschul-Lehrenden-Generation, entsprechend

als stadtteilbezogene Sozialarbeit. „Im Unterschied zur stadtteilbezogenen Sozialarbeit, die vom ‚Subjekt‘ Sozialarbeiter ausgeht, wird Stadtteilarbeit vom ‚Subjekt‘ Bewohner initiiert und organisiert. [...] Beide Ansätze sind [...] ergänzende beziehungsweise miteinander zu verbindende Strategien zur Interessenwahrnehmung. [...] Stadtteilbezogene Sozialarbeit hat hier die Aufgabe, durch Übernahme der organisatorischen Arbeiten die aktiven Bevölkerungsteile zu entlasten und dazu beizutragen, die Kontinuität von Stadtteilarbeit zu sichern.“<sup>6</sup> Die Suche nach Alternativen bezog sich nicht nur auf den Mainstream in der Sozialen Arbeit, sondern auch auf die Kompromissformeln, die sich in den üblichen Hochschul-Curricula als Lehre von einer methodisch verengten Gemeinwesenarbeit niederschlugen. Dabei „half“ ein Spardiktat des Hamburger Senats, als dieser Mitte der 1990er-Jahre verfügte, das bisherige Berufspraktikum (einjähriges Praktikum mit Unterstützung der Hochschule nach dem sechssemestrigen Studium) abzuschaffen und stattdessen ein achtsemestriges Studium mit integrierten Praxiszeiten anzubieten. Nach ausführlicher Diskussion und vielen Kontroversen entschied sich die Fachhochschule, das nun neu zu gestaltende Theorie-Praxis-Verhältnis aus zwei Perspektiven alternativ zu strukturieren: aus der Perspektive des sozialen Raumes und aus der der Didaktik der Erwachsenenbildung. Gewährspersonen waren zum einen Martha Muchow, die in ihren bahnbrechenden Untersuchungen<sup>7</sup>

gezeigt hat, wie Kinder sich durch ihre sozialen Aktivitäten und Beziehungen Raum aneignen, ihn gestalten und verändern. Sozialräume sind also keine Container, sondern Möglichkeitsfelder – wenn sie offen und nicht geschlossen sind. Zum anderen orientierten wir uns an Paulo Freires „problemformulierender Methode“ (nur in und durch Kooperation kann Lernen zur Selbstbildung werden!)<sup>8</sup> in der Absicht, dass sie zu einem Gegengewicht zur immer noch dominierenden „Bankierspädagogik“, der investiven, Herrschaftsaspekte ausblendenden „Einlagerung“ von Wissensbeständen, werde – auch in unserer eigenen Hochschule. Als Konsequenz aus dieser Erkenntnis suchten sich jeweils zwei Professorinnen und Professoren einen Stadtteil aus, in dem sie mit ihrer jeweiligen Verbundgruppe<sup>9</sup> in dem sozialen Raum eines Quartiers studieren und mitgestalten konnten, stets ausgehend von den Existenzweisen der dort lebenden Menschen, ihren Ressourcen und den Angeboten, Maßnahmen und Interventionen der Sozialen Arbeit.

### „Impulse“, Kampagnen – und Spardiktate

Die 1990er waren die Jahre der Projekte. Ein hochschulisches Projekt über das Studium hinaus war die Impulse-Reihe mit Vortrags- und Diskussionsangeboten und als Buchreihe; beide Formate wurden maßgeblich von Lehrenden der Hochschule gestaltet. Einzelne Lehrende entwickelten gemeinsam mit Studierenden spannende Projekte, wie zum Beispiel das Menschenrechtsprojekt bezogen auf

Mexiko (Harald Ihmig), das Kuba-Projekt (Gertrud Stempel), die EU-Projekte Gemeinwesenökonomie (Barbara Rose) und Inklusive Behindertenarbeit (Michael Langhanky/Dorothee Bittscheidt).

Dazu kamen Initiativen und Protestaktionen von Lehrenden und Studierenden in den öffentlich-politischen Raum hinein, die sich, im Kontext der Neoliberalisierung, gegen den Umbau des Sozialstaates („Neue Steuerung“, „Fordern und Fördern“) richteten. Insbesondere die Kampagne gegen die Pläne zur Wiedereinführung der geschlossenen Unterbringung (Michael Lindenberg, Timm Kunstreich) ist hier prominent zu nennen.

Die ersten Jahre der 2000er waren dominiert durch eine zweite Existenzkrise: Die Kirchenleitung hatte beschlossen, die Hochschule zu schließen, sofern diese einen sehr erheblichen Einsparungsplan nicht umsetzen konnte oder wollte. Im Bedenken von Alternativen kam man nicht mehr um die neue EU-Regelung zur künftigen Gestalt von Hochschulstudiengängen herum (BA, MA, Credits und so weiter). Im Prozess der Auseinandersetzungen im Kollegium gelang es dieses Mal nicht mehr beziehungsweise kaum noch, eine gemeinsam geteilte Position zu finden. Zwar ermöglichten aus der Nordkirche umgeleitete Ressourcen (Diakonisches Zentrum Preetz) eine gewisse finanzielle Entlastung, aber es waren dazu noch eine Reduzierung der Lehrendenstellen, eine erhebliche Aufstockung der Studierendenzahlen und erhöhte

15

Semestergebühren nötig. Bei der Umformung des Curriculums auf die BA/MA-Logik konnte zwar das Modell der Studienverbände weitergeführt werden. Jedoch blieb vom „Geist“ der Fachhochschule nur noch wenig übrig, er wurde zunehmend „Mainstream“.

### Ein notwendigerweise vorläufiger Blick auf die letzten zehn Jahre Hochschulentwicklung

Die letzten zehn Jahre hochschulpolitischer Entwicklung, die durch einen erneuten Generationenwechsel eingeleitet wurden, sind bislang in keiner Jubiläumsschronik<sup>10</sup> berücksichtigt und das Nachdenken über sie hat gerade erst begonnen. Dass auch das Schlaglicht auf diesen Zeitraum subjektiv gefärbt ist, ist deshalb unumgänglich. Die Kompromisse, die das Kollegium vor dem Hintergrund der Verkürzung von vormals vier auf jetzt drei Studienjahre zwischen problemformulierender Methode und der geforderten Umrechnung in Credits – der neuen Bildungswährung – eingegangen ist, und die Zugeständnisse, die es dabei gemacht hat, haben tiefe Spuren hinterlassen. Die Ausrichtung auf Kompetenzen, die im Studium gleichsam „herzustellen“ und anschließend „abzuprüfen“ sind, verschärfte den institutionalisierten Widerspruch zu den offenen, generativen Lern- und Lehrformen. Die neuen Curricula sind geprägt durch ein Ausloten der Spielräume, die ein Anknüpfen an die Ideen des Projektstudiums ermöglichen. Im Zuge der Fusion von Hochschule und Institut für Soziale Praxis (*isp*)

2011 – von Teilen des Kollegiums als „feindlicher“ Akt erlebt – gewannen die berufsbegleitenden beziehungsweise -integrierenden Studiengänge an Bedeutung. Der Rechtfertigungsdruck auf die Studiengruppen-Formate wächst gleichzeitig an. Auch die Rahmenbedingungen für das – immer noch – integrierte Praktikum im Vollzeit-BA haben sich seit 2005 verschoben. Trotz andauernder Kritik von Studierenden, die vor allem mit der ihnen zugemuteten Wahl der Sozialräume hadern, halten wir im „grundständigen“/Vollzeit-BA am Sozialraumansatz fest. Experimentiert wird mit zum Teil neuen Schwerpunkten: Im Verbund Barmbek werden mit den Studierenden entwickelte qualitative Forschungsprojekte umgesetzt – regelmäßig aus der Perspektive der Nutzenden. Eine vergleichbare Funktion nehmen in den berufsbegleitenden und MA-Studiengängen die Forschungswerkstätten ein, wobei diese als Orte generativen Lernens beziehungsweise des „Erwerbs“ von Forschungskompetenzen durchaus unterschiedlich auslegbar sind. Mit dem Generationenwechsel, dem für manchen überraschenden Rücktritt Michael Lindbergs als Rektor und der sich daran anschließenden Verfassungsreform, die das nach wie vor spannungsreiche Verhältnis von Hochschule und Träger auf eine neue Grundlage stellte, verändern sich auch die Formen des Austausches und der kritischen Selbstvergewisserung: Die Buchreihe „Impulse“, seit Jahren Forum auch des Austausches von theologischen und sozialwissenschaftlichen Positionen innerhalb der Hoch-

schule und darüber hinaus, wird 2014 mit Erscheinen des Bandes „Repression durch Jugendhilfe“ eingestellt – und mit ihr die gleichnamige Vortragsreihe. Zuvor hatte es massive öffentliche Anfeindungen gegen Timm Kunstreich und seinen dialogisch angelegten „Grundkurs“<sup>11</sup> gegeben, wegen eines darin veröffentlichten Vortrags Eberhard Mannschatz' aus den 1990er-Jahren. KIOS (Koordination für internationalen und ökumenischen Studienaustausch) wird von Harald Ihmig weiter beworben, findet aber im Kollegium keinen Rückhalt mehr. Im Rahmen der neu gestalteten Einführungstage, die sich nunmehr an 180 Erstsemester aus allen Studiengängen richten, experimentierte das neu zusammengesetzte Kollegium in den Jahren 2016 bis 2019 mit Vorlesungsreihen, in denen theologische und soziologische Positionen aufeinander bezogen werden. Mit einem von Matthias Nauerth und Kathrin Hahn 2017 herausgegebenen Sammelband<sup>12</sup> avanciert „Religions-sensibilität“ zu einer Art Signet der Hochschule und markiert zugleich ein neues – entspannteres? – Verhältnis zwischen Hochschule und Stiftung. Parallel entzündet sich 2016/2017 am Willen des rot-grünen Senats, einen „dienstherreneigenen Studiengang“ Soziale Arbeit auf den Weg zu bringen, erneut der Disput um die Zukunft der Hochschule. Die Hochschulleitung und Teile des Kollegiums sehen im neuen Studienmodell eine Chance, die nicht (auskömmlich) gegenfinanzierten berufsbegleitenden Studiengänge zu ergänzen/zu ersetzen und

die Hochschule durch Wachstum auf eine solidere Grundlage zu stellen. Unterstrichen wird diese Position mit dem Verweis auf die deutlich angewachsene Konkurrenz privater Hochschulen in Hamburg. Die Sorge, fachliches Profil und (noch mehr) Autonomie zu verlieren, gerade auch was die Inhalte und die Gestaltung der Lehre angeht, treibt den anderen Teil des Kollegiums und viele Studierende um.

In einer von Letzteren lancierten Online-Petition vom Frühjahr 2017 heißt es: „Durch die Einführung eines dualen Studiengangs wird ein lehrtechnischer Kipfeffekt erzeugt, der Studierende der Sozialen Arbeit aus dem wissenschaftlich-akademischen Studium hinaus- und in einen Ausbildungsstudiengang mit deutlich erhöhtem Praxisanteil hineingleiten lässt. Wir stufen diesen Effekt als Verlust von Professionalität ein. Denn wir denken, dass Professionalität nur ge-

währleistet ist, wenn sie von den Studierenden in kritisch-reflexiven Denk- und Forschungsprozessen grundgelegt, entwickelt, gefestigt und auf die Praxis anwendbar gemacht wird. Demgemäß beschneidet ein dualer Studiengang die ‚Professionalisierung durch Akademisierung‘ angehender Fachkräfte, anstatt sie zu fördern oder zumindest aufrechtzuhalten. Die Tatsache, dass die Studierenden des dualen Studiengangs ohne jegliche Berufserfahrung ins Studium starten würden, vertieft die Problematik der (un)zureichenden Professionalisierung nochmals.“

Gerungen wird bis zuletzt um das sogenannte Bus-Modell und damit um die Frage, welche inhaltlichen Profile und Lehrzugänge vom BA-Vollzeit in den „piBA“ (praxisintegrierender BA, wie der duale Studiengang jetzt heißt) übernommen werden. Im Ergebnis ist im piBA-Studium für einige Wochen ein Wechsel von Praxisfeldern vorge-

sind nicht mehr sozialräumlich organisiert. Der Kompetenzerwerb der Studierenden und der Nutzwert der Praxispartnerinnen und -partner treten demgegenüber in den Vordergrund.

Die Richtungsentscheidung, die 2018 noch unter der Leitung Andreas Theurichs im Hochschulsenat gefällt wird, wird von der Mehrheit des Kollegiums und der Hochschulleitung als Durchbruch, von anderen als herbe Niederlage und „Kulturbruch“ erlebt. Eingeschlagen wurde damit ein Pfad, der die Hochschule als Ort von Lehre, Forschung und Mitbestimmung nachhaltig verändern und zweifellos (noch) ein Stück näher an die Lehrgepflogenheiten an anderen Hochschulen für Soziale Arbeit rücken wird, wenn wir dies billigend in Kauf nehmen. Eine Bewertung des eingeschlagenen Weges steht noch aus.

<sup>1</sup> Wolfgang Braun war von 1985 bis 1995 Rektor der Hochschule.

<sup>2</sup> Kunstreich, Timm (2014): Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Band II: Blicke auf die Jahre 1955, 1970 und 1995 sowie ein Rückblick auf die Soziale Arbeit in der DDR (von Eberhard Mannschatz). Bielefeld: Kleine Verlag, S. 95.

<sup>3</sup> Evangelische Fachhochschule für Sozialpädagogik (1981): Brüderschaft und 3. Reich. Studie eines Forschungsseminars der Evangelischen Fachhochschule für Sozialpädagogik der Diakonienanstalt des Rauhen Hauses 1979/1980. Hamburg: Eigenverlag.

<sup>4</sup> Vgl. Ihmig, Harald (1992): Lärm schlagen fürs Leben – eine Meditation. In: Kleinert, Ulfrid (Hrsg.): Mit Passion und Profession: Zukunft der Gemeinmediadiakonie. Markierungen und Perspektiven. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, S. 18–26.

<sup>5</sup> Harald Ihmigs Zeit als Rektor (1979–1985) stand

im Zeichen zweier Hauptaufgaben: der Klärung und Anerkennung des Ausbildungsprofils und des Kampfes um den Erhalt der Fachhochschule. Vgl. hierzu Braun, Wolfgang (1996): Kurzchronik der Evangelischen Hochschule. In: Evangelische Fachhochschule für Sozialpädagogik: Dokumentation 25 Jahre – 1971–1996. Hamburg: Eigenverlag, S. 18 f. und Ihmig in diesem Heft.

<sup>6</sup> Arbeitskreis kritische Sozialarbeit (AKS) Hamburg (1975): Institutionalisierung und Stadtteilarbeit. In: Informationsdienst Sozialarbeit, Heft 11, S. 5 ff.

<sup>7</sup> Muchow, Martha; Muchow, Hans Heinrich (1978): Der Lebensraum des Großstadtkindes. Bensheim: Päd. Extra Buchverlag.

<sup>8</sup> Vgl. Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 57 ff.

<sup>9</sup> Die ersten Verbund-Jahrgänge fanden in folgenden Stadtteilen statt: Horn/Billstedt (Wolfgang Braun, Hans-Jürgen Benedikt); Bramstedt

(Michael Langhank, Michael Lindenberg); St. Georg (Sibylle von Flatow, Gertrud Stempel); Wilhelmsburg (Harald Ihmig, Timm Kunstreich).

<sup>10</sup> Zu den früheren Zeiträumen: Braun, Wolfgang (1996): Kurzchronik der Evangelischen Hochschule. In: Evangelische Fachhochschule für Sozialpädagogik: Dokumentation 25 Jahre – 1971–1996, Hamburg: Eigenverlag, S. 11–24; Rose, Barbara (2005): Chronik der Evangelischen Fachhochschule 1995 bis 2005, Hamburg: Eigenverlag, S. 5–41.

<sup>11</sup> Vgl. Kunstreich, Timm (2014): Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit. Band II: Blicke auf die Jahre 1955, 1970 und 1995 sowie ein Rückblick auf die Soziale Arbeit in der DDR (von Eberhard Mannschatz). Bielefeld: Kleine Verlag.

<sup>12</sup> Nauerth, Matthias; Hahn, Kathrin; Tüllmann, Michael; Kösterke, Sylke (Hrsg.) (2017): Religions-sensibilität in der Sozialen Arbeit: Positionen, Theorien, Praxisfelder. Stuttgart: Kohlhammer.



Studierende demonstrieren 1982 in der Hamburger City gegen Sparmaßnahmen an der Fachhochschule.



1985 wird der Vertrag zur neuen Finanzierung der Evangelischen Fachhochschule im Hamburger Rathaus unterzeichnet.



Der neue Rektor Wolfgang Braun erhält 1986 seine Ernennungsurkunde von Vorsteher Ulrich Heidenreich und Oberkirchenrat Enno Rosenboom.



1988 hat die Evangelische Fachhochschule nur zwei Etagen. Im gleichen Jahr erhält das Brüderhaus eine neue Fassade.

# Die Anfänge

## Auszüge aus einem Interview

PROF. EM. ULFRID KLEINERT

**Prof. em. Ulfrid Kleinert ist ehemaliger Prorektor und hat von 1972 bis 1993 an der Hochschule gelehrt. Mit ihm gesprochen haben Ole Gelb und Lukas Milker.**

Die heutige Hochschule hat eine alte Tradition von der Wichern'schen Diakonenausbildung über die Wohlfahrts-pflegeschule der Weimarer Republik, die Fachschule und Höhere Fachschule der Nachkriegszeit bis zur am 1.4.1972 mit dem ersten Semester gestarteten Evangelischen Fachhochschule. 1971 bis 1973 fielen im Kontext bundesweiter Fach- und Hochschulreformen die Entscheidungen darüber, ob die Höhere Fachschule des Rauhen Hauses zur Fachschule herunter-, zur Fachhochschule hochgestuft oder ganz geschlossen werden sollte.

### Die Entscheidung fiel in drei Schritten

**1.** Das Rauhe Haus entschied mit Schulleiter Peter Stolt und Stellvertreter Dieter Dreisbach, einen Antrag auf Anerkennung als Fachhochschule zu stellen, dem durch den Hamburger Senat entsprochen wurde, sodass zum Sommersemester 1972 das erste Semester beginnen konnte. Stolt hatte zu diesem Datum Das Rauhe Haus verlassen, Dreisbach war Schulleiter geworden und ich war nach öffentlicher Ausschreibung als erster Dozent

berufen – allerdings ohne dass eine dauerhafte Finanzierung der Fachhochschule gesichert war.

**2.** Ich habe 1972/73 im Auftrag von Dreisbach ein Studienkonzept entwickelt, das unter dem Titel „Dialog zwischen Theologie und Sozialpädagogik“ beziehungsweise „Sozialpädagogik als Integrationswissenschaft“ in den Fachzeitschriften „Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft“<sup>1</sup> und „Neue Praxis – Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpolitik“<sup>2</sup> erschienen ist. Dieses Konzept wurde auch im Brüderrat nach kontroverser Diskussion gebilligt.

**3.** Wegen der dauerhaft hohen Kosten hing die Existenz der Fachhochschule von einer gesicherten Unterstützung durch die Evangelische Kirche ab. Diese hatte auf EKD-Ebene einen Plan vorgelegt, der für Norddeutschland nur eine Evangelische Fachhochschule in Hannover vorsah. Auf der Ebene der sich konstituierenden Nordelbischen Kirche (Vorgängerin der heutigen Nordkirche und Nachfolgerin unter anderem der Althamburger Kirche) wurde eine Kommission für Fachschul- und Fachhochschulfragen eingesetzt, die wie die Evangelische Kirche in Deutschland eine Option für Hannover und gegen Hamburg zu favorisieren schien. Da wurden Dreisbach und ich zur Vorstellung unseres Konzepts einer Dialog- und

Integrationswissenschaft eingeladen. Als die Fachvertreter\_innen der Universitäten Kiel und Hamburg dem Konzept zustimmten – Prof. Dr. Dr. Joachim Scharfenberg (Theologe und Psychoanalytiker aus Kiel): „Wenn ich noch mal an einer Hochschule anfangen könnte, würde ich an diese Hochschule gehen, nach Hamburg an Das Rauhe Haus“ –, empfahl die Kommission einstimmig die dauerhafte finanzielle Unterstützung unserer Fachhochschule. Der spätere Prorektor Herborth (Jurist) nannte diesen Tag etwas übertrieben „das eigentliche Gründungsdatum unserer Fachhochschule“.

### Drohende Schließung

Aus dem Elan der Gründungszeit speiste sich auch der Aufstand gegen die drohende Schließung in Harald Ihmigs Rektoratszeit und das Engagement der „Hamburger Initiative kirchlicher Mitarbeiter und gewaltfreie Aktion“, die an unserer Fachhochschule entstand und von ihr mitgetragen wurde<sup>3</sup>.

► Der Wortlaut des Interviews ist über die Bibliothek der Evangelischen Hochschule einsehbar.



<sup>1</sup> Heft 62/1973, S.433–443.

<sup>2</sup> Heft 4/1974, S.85–93.

<sup>3</sup> vgl. Luise Schramms Doktorarbeit „Evangelische Kirche und Anti-AKW-Bewegung“, Göttingen 2018.



Sarah Ahrens ist Sozialarbeiterin, Diakonin und Alumna der Hochschule.

Mit ihr gesprochen haben Valeria Zabotlinskaya und Luisa Bodendiek.

### Siehst du dich als Teil von 50 Jahren Hochschule?

Ich finde, dadurch, dass Das Rauhe Haus so klein ist, sieht man sich immer als Teil der Hochschule. Und nicht nur, weil sie jetzt das Jubiläum hat, auch durch den diakonischen Abschluss fühle ich mich noch enger verbunden. Insgesamt fühle ich mich schon als Rauhhauslerin.

### Wie war dein erster Tag an der Hochschule? Kannst du dich noch daran erinnern?

Zuerst hatten wir das Gefühl: Oh krass, das ist ja viel Input gleich am ersten Tag! Aber danach hatten wir noch einen Gottesdienst und der war wirklich schön. Und dann haben wir ziemlich schnell die Dozierenden kennengelernt. Ab dem Moment war so ein bisschen das Eis gebrochen. Es wurde eine Fragerunde gemacht und eine Vorstellung, auch mit ehemaligen Studierenden. Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dass die sich freuen, dass ich dort studieren möchte. Und nicht, dass ich dafür dankbar sein muss, einen Studienplatz bekommen zu haben. Dieses Gefühl hatte ich damals, als ich hinkam und auch als ich wegging. Das weiß ich noch genau. Das hat mich sehr überrascht und wirklich gefreut.

### Eine besonders schöne Situation im Studium?

Eine der schönsten Situationen war tatsächlich im ersten Semester. Das war bei Ulrike Suhr und Johannes

Richter – da haben wir Exkursionen zu religiösen Räumen gemacht. Wir haben dann in der Hochschule diese religiösen Räume nachgestellt. Das hat mein Semester so liebevoll gemacht. Ich hatte überhaupt nicht das Gefühl, dass ich noch in der Hochschule war. Ganz oben wurde die Seemannsmision nachgebaut, mit acht verschiedenen religiösen Ausrichtungen, und unten gab es dann einen Raum, wo überall Decken ausgelegt waren und man eine kleine Muschel bekommen hat. Das war die Pilgerkirche. Da haben sie dann Gitarre gespielt und Lieder gesungen. Das war unglaublich schön. Und dann haben wir von denen, die in der Synagoge waren – da war ich auch dabei – Schabbat gefeiert und hebräische Lieder gesungen. Das war sehr bewegend! Da hatte ich einfach das Gefühl, ich war gar nicht in der Hochschule, sondern das Ganze hatte schon seinen eigenen Zauber irgendwie. Ja, ich glaube das war einer meiner Highlight-Momente – weil ich dachte, es haben sich alle 65 Studierenden etwas überlegt, um es den anderen nahezubringen, so, als wären sie auch dabei gewesen.

### Wer oder was hat dich am meisten geprägt in der Zeit?

Ich glaube tatsächlich der Austausch zwischen den Studierenden und den Dozierenden. Und diese Leidenschaft,

die die Dozierenden am Rauhen Haus mitgebracht haben für ihre Themen. Das habe ich als super inspirierend empfunden, um auch selbst irgendwie Feuer zu fangen für Themen. Ich weiß noch, Michael Lindenberg mit seiner Thematik von geschlossener Unterbringung, wo ich am Anfang dachte – naja, interessiert mich nicht so. Und dann: Mega! Ist ja doch voll interessant und spannend. Ich glaube, weil dann einfach dieser Funke übersprungen ist. Und dann hatte ich Themen, wo ich auf den Seminarplan geguckt habe und dachte so – okay – und dann aus dem Seminar rausging und dachte – das ist jetzt mein Thema! Eben weil die einfach so ansteckend waren und ich das als prägend empfunden habe, weil sich das schon durch das Studium gezogen hat.

### Was waren Herausforderungen?

Ich fand, dass das ganze Studium eine Herausforderung an das eigene Denken war, weil man sich immer wieder selbst reflektieren musste. Und immer wieder alte Denkmuster hinterfragen musste und seinen Horizont erweitern musste, wollte, durfte. Da gab es schon einige Wachstumsschmerzen, innerlich. Wo man das Gefühl hatte, eigentlich hatte ich schon eine Meinung zu irgendwas, und ich habe gedacht, ich bin da gefestigt, und dann habe ich plötzlich gemerkt, das stimmt gar nicht, das ist viel komplexer und viel vielschichtiger, als ich gedacht habe. Davon gab es

viele Momente, die sich emotional herausfordernd angefühlt haben und wo man plötzlich alte Denkmuster hinterfragen musste.

### Im Hinblick auf theologische Inhalte – gab es da etwas Besonderes?

Ich glaube, bei uns wurde einfach viel Wert daraufgelegt, miteinander zu arbeiten – dass es nicht plötzlich eine Spaltung gibt zwischen denen, die Diakonie machen, und denen, die „nur“ Soziale Arbeit machen. Letztendlich sind wir alle Sozialarbeiter\_innen und wir profitieren alle davon. Ich glaube, das hat bei uns sehr gut funktioniert. Unser Semester ist auch nach Israel gefahren und da sind auch ganz viele mitgekommen, die nichts mit Diakonie am Hut hatten. Ich hatte das Gefühl, da gab es eine große Offenheit und Interesse. Auch in den Seminaren. Das Interesse daran, auch wenn man selbst nicht viel damit anfangen kann, um einfach den Horizont zu erweitern. Das fand ich sehr schön.

### Religion und Soziale Arbeit?

Vielleicht arbeiten Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen mit Menschen, die zum Beispiel Muslime und Musliminnen oder Christen und Christinnen sind. Das heißt, ein bisschen Hintergrundwissen zu haben ist nicht verkehrt. Menschen kommen ja meist in Krisensituationen in der Sozialen

## „ICH HATTE DAS GEFÜHL, DASS DIE SICH FREUEN, DASS ICH DORT STUDIEREN MÖCHTE.“

Arbeit an. Und das sind eben oft Situationen, wo der Glaube – sofern er vorhanden ist – auch eine große Ressource sein kann. Aber auch die Offenheit zu haben, dass mein Glaube nicht der einzig Richtige ist. Und die Offenheit und den kritischen Blick – auf Religion an sich. Ich finde, das hat die Hochschule extrem gut gemacht.

### Als Diakon\_in arbeiten?

Dass ich die Option habe, irgendwann in ein diakonisches Arbeitsfeld gehen zu können, finde ich attraktiv. Unabhängig davon, ob ich es jemals mache oder nicht, aber ich weiß, dass ich es tun kann, wenn ich will. Ja, das finde ich ganz schön. Ich habe das Diakonische schon so empfunden, dass es ein bisschen Tempo rausgenommen hat. Ich hatte das Gefühl, es ist viel mehr Ruhe, viel besinnlicher. Im Gegensatz dazu ist Soziale Arbeit, auch gesellschaftlich bedingt, sehr schnelllebig. Man muss schnell auf Zack sein und schnell reagieren.

### Wie würdest du einem Fremden Das Rauhe Haus beschreiben?

Ich würde sagen, es ist ein guter, geschützter Ort, um sehr reflektiert und in entspannter Atmosphäre studieren

# Gemeinsamkeit schafft Gemeinschaft

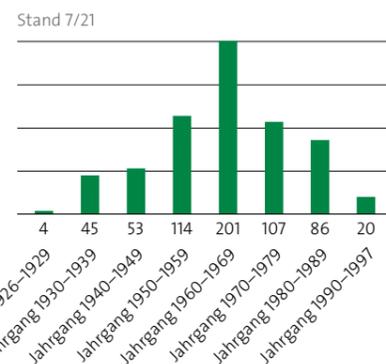
CLAUDIA RACKWITZ-BUSSE, KONVIKTMEISTERIN

Seit 50 Jahren arbeiten die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie und die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses zusammen. Als Gemeinschaft brauchen wir qualifizierte Diakoninnen und Diakone. Uns, die Hochschule und die Gemeinschaft, eint die Grundüberzeugung, das Studium muss die Voraussetzungen für die Kompetenz und Professionalität für zukünftige Arbeitsfelder vermitteln. Die diakonisch-theologische Ausbildung ist ein entscheidender Faktor für das Profil der Hochschule. Die doppelte Qualifikation Bachelor/Master und das Diakonie-Examen kann durch eine dritte ergänzt werden, die Mitgliedschaft in einer diakonischen Gemeinschaft.

## Tradition und Innovation

Diese Struktur gibt es schon seit 1844. Damals gründete Johann Hinrich Wichern offiziell die Brüderanstalt, so

**Altersstruktur nach Geburtsjahrgängen**  
Aus der Brüderschaft des Rauhen Hauses ist eine Brüder- und Schwesternschaft mit 631 Mitgliedern geworden.



hieß damals die Ausbildungsstätte, als eigenständigen Zweig der Rettungsarbeit im Rauhen Haus. Eine weitere Vision Wicherns prägt bis heute die Gemeinschaft. Sie soll ein dicht geknpftes Netzwerk sein und lebenslanges Lernen ermöglichen. Seit Gründung der Hochschule werden Diakoninnen ausgebildet, 1974 die ersten Schwestern eingesegnet. Die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie ist Teil der Stiftung Das Rauhe Haus. Die Trägerschaft ist mit der neuen Satzung der Stiftung von 2014 und der Verfassung der Hochschule von 2015 gut aufgestellt. Die enge Verbindung zwischen Hochschule und der Brüder- und Schwesternschaft ist essenziell, sowohl für ein qualitativ hochwertiges Studium als auch für die Weiterentwicklung der Gemeinschaft und ihrer Mitglieder. Unter anderem, weil ein wissenschaftliches Studium das Kompetenzfeld der persönlichen Haltung nur dann ausreichend entwickeln und reflektieren kann, wenn praktische und persönliche Erfahrung hinzukommen sowohl in religiös-spiritueller als auch in handlungstheoretischer Hinsicht.

## Gemeinschaft bedeutet Triple-Qualifikation

Die Entscheidung, Diakon\_in zu werden, fällt heute in der Regel während des Studiums. Deshalb müssen die Brüder- und Schwesternschaft und die Hochschule gemeinsam Konzepte entwickeln und realisieren, um den Wert und die Bedeutung der doppelten

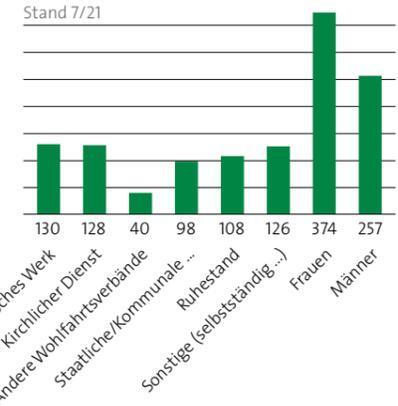
Qualifikation und die Attraktivität von Beruf und Berufung als Diakon\_in sehr deutlich zu machen. Die Stärke der Gemeinschaft ist die Begleitung des Lebens- und berufsbiografischen Wegs. Die Ansprache und Einladung für interessierte Studierende zu verschiedenen Formen der Gemeinschaft eröffnet ihnen dazu den Zugang. Die Mitgliedschaft in unserer Brüder- und Schwesternschaft führt zu einer Triple-Qualifikation. Diakonatsgemeinschaften sind Garanten für lebenslanges Lernen, Reflektion und Meinungsbildung und die Entwicklung von Zielen und Haltungen. Sie sind aber auch Netzwerke und Ideenschmiedern, um praxisrelevante Konzepte für diakonische, sozialpädagogische und sozialarbeiterische Handlungsfelder zu entwickeln. Im Mittelpunkt steht dabei die diakonische Identität, die diakonie- und sozialwissenschaftliche Kompetenz sowie theologische Expertise. Eine solche Gemeinschaft bietet ihren Mitgliedern und auch Arbeitgeberrinnen und Arbeitgebern in Kirche, Diakonie, Kommunen und anderen Institutionen die Chance der Professionalisierung und Profilierung. Aber nur ein kleinerer Teil der Studierenden erwirbt den zusätzlichen Abschluss als Diakonin oder Diakon.

## Gemeinsam Zukunftskonzepte entwickeln

Die Brüder- und Schwesternschaft und die Evangelische Hochschule entwickeln und realisieren Konzepte, die die Attraktivität und die Bedeutung der doppelten Qualifikation als Sozialarbeiter\_in und Diakon\_in deut-

lich machen. Die Realisierung dieses Ansatzes ist ein zukunftsweisendes gemeinsames Projekt der Diakonatsgemeinschaft und der Hochschule. Bisher begann der Weg in die Brüder- und Schwesternschaft mit einer „Kennerlernzeit“ in einem der regionalen Konvikte. Das ist eine Diakonatschnupperzeit mit dem großen Vorteil, dass in einer überschaubaren Gruppe Beziehungen aufgebaut, Fragen und Zweifel geklärt werden können. Ergebnisoffen. Es fehlte aber eine Möglichkeit für die Studierenden, sich semesterübergreifend im Rauhen Haus zu treffen, um von Anfang der Ausbildung an im direkten Kontakt mit der Gemeinschaft eine eigene diakonische Identität zu entwickeln und um zusätzliche Impulse für die persönliche Entwicklung zu bekommen. Dieses neue Angebot wird jetzt umgesetzt. Diakonatsgemeinschaft und Hochschule haben gemeinsam ein Konzept

**Ttigkeitfelder der Mitglieder**  
Ein Großteil der Absolvent\_innen arbeitet nach dem Studium in diakonischen und kirchlichen Ttigkeitfeldern.



für Hospitationen erarbeitet und gestalten die Umsetzung zusammen. Studierende, die einen Abschluss als Diakon\_in anstreben, absolvieren zwischen dem 1. und 2. Semester eine einwöchige Hospitation bei einer Diakonin oder einem Diakon. Diese Hospitation ist verpflichtend und ein wichtiger Baustein für die Qualifikation, Motivation und Perspektive der Studierenden.

## Konkrete Angebote und Kooperationen geschaffen

In Kooperation mit der Hochschule beteiligen sich Mitglieder der Gemeinschaft bei den Einfhrungstagen für Studierende. Sie wirken bei Blockseminaren mit und sie bieten als Lehrbeauftragte zum Beispiel Seminare zu Themen wie „Diakon\_in-Sein“ oder „Diakonische Identität“ an. Ein neu gegründeter Studierenden-Konvent der Gemeinschaft fhrt, derzeit im digitalen Format, erfolgreich Studierende aus allen Studiengängen mit Brüdern und Schwestern zusammen. Neu ist ein weiterer Aspekt: Die drei Diakonatsgemeinschaften in der Nordkirche haben einen Verband gegründet. Gemeinsam wollen sie die Ausbildung fördern und sich für das Berufsbild Diakon\_in in der Nordkirche einsetzen. Die Evangelische Hochschule ist Ausbildungsort für alle Diakonatsgemeinschaften der Nordkirche.

## Gemeinsam Verantwortung tragen

Im Hochschulrat sitzen zwei von dem Verbandsausschuss entsandte Mitglieder mit Stimmrecht sowie die



Der Jahrgang 2011 bei seiner Einsegnung und zur Aufnahme in die Brüder- und Schwesternschaft

Konviktmeisterin. Sie ist auch beratendes Mitglied im Hochschulsenat. Im Aufnahmeausschuss arbeiten jedes Jahr fünf Brüder und Schwestern sowie die Konviktmeisterin und der Vorsteher mit. Der Vorsteher und die Konviktmeisterin sind auch Mitglieder des Prüfungsausschusses für den diakonischen Abschluss. Die Konviktmeisterin ist die hauptamtliche Leiterin der Brüder- und Schwesternschaft, geistliche Leiterin, Vertreterin in den Gremien und Geschäftsführerin. Die in der Satzung der Hochschule geregelten Mitwirkungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsrechte der Brüder- und Schwesternschaft sowie des neuen Verbandes schaffen formale Klarheit und sind eine gute Voraussetzung für die inhaltliche Mitwirkung. Gemeinsame Konzepte und koordiniertes Handeln von Hochschule und den Diakonatsgemeinschaften garantieren eine qualifizierte Ausbildung. Die Gemeinschaftsbindung ist für alle ein Gewinn und eine dritte Qualifikation. Lebenslang und zum Nutzen aller Beteiligten.



Prof. i. K. em.  
Barbara Rose ist  
ehemalige Rektorin  
und hat von 1975  
bis 2007 an der  
Hochschule gelehrt.  
Mit ihr gesprochen  
haben Jannika Mölter  
und Oliver Welzel.

### Wie sind Sie zur Evangelischen Hochschule gekommen?

Es gab Anfang der 1970er-Jahre ein riesiges Ausbauprogramm zur Umwandlung der höheren Fachschulen, also auch der damaligen Diakon\_innenausbildung am Rauhen Haus, in Fachhochschulen. Die dortige Fachhochschule sollte innerhalb von vier oder fünf Jahren, hauptsächlich mit Kirchenmitteln, damals der Hamburgischen Landeskirche, aufgebaut werden. Man suchte sozialwissenschaftlich und theologisch qualifizierte Leute. Ich habe zuerst einen Lehrauftrag gehabt, 1973, für familienpolitische Themen. Ich war immer interessiert an politischen und sozialpolitischen Themen, aber was jetzt speziell Soziale Arbeit sein sollte und wo die aktiv war, das musste ich erst noch lernen. 1975 gab es einen großen Pool von fest ausgeschriebenen Dozent\_innenstellen, da habe ich mich dann auf eine Stelle beworben und bin seit 1975 hauptamtlich an der Fachhochschule tätig gewesen.

### Welche Bedeutung hatte die Theologie an der Evangelischen Hochschule?

Wir haben eigentlich immer darum gestritten, wie viel Theologie und wie wenig Theologie sein sollte. Ich glaube, das ist während der ganzen

Zeit der Hochschule kontinuierlich ein Thema gewesen. Die Ausrichtung der Theologie war auch häufig ein Zugriffsthema vonseiten der Kirche. Theologie und Sozialwissenschaften – wie kann das miteinander gut interdisziplinär verknüpft werden, damit es auch einen Sinn ergibt, dass man diese beiden Stränge hat? Das war immer auch eine Auseinandersetzung im Kollegium. Es war nie einfach. Ich fand, dass sich beides, christlich zu sein und politisch engagiert zu handeln, sehr gut verbindet, das schließt sich überhaupt nicht aus, das kann auf einer Linie sein.

### Wie sah die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Stadt aus?

Die Stadt hat sich ja relativ spät für unsere Fachhochschule engagiert. Am Anfang gab es nur Zuschüsse von der Hansestadt und wir waren natürlich auf der Basis des anerkannten Fachhochschulniveaus mit der Wissenschaftsbehörde verhandelt. Es gab auch in den Gremien der Fachhochschule immer Vertreter\_innen aus der Wissenschaftsbehörde. Die Hansestadt hat sich aber eigentlich erst in der ersten existenziellen Krise verbindlich engagiert. Wir waren ja 1980 bis 1982 zum ersten Mal in so einer Situation, dass wir durch Kirchenleitungsbeschluss mehr oder weniger plattgemacht werden sollten als Fachhochschule. Aber dann war die Situation wirklich so, dass wir es geschafft haben, vor allem der damalige Rektor, Harald

Ihmig, es sehr beharrlich geschafft hat, so weit mit der Hansestadt zu verhandeln, dass 1985 der erste offizielle Vertrag zur Finanzierung dieser Fachhochschule geschlossen wurde. Beide Seiten verpflichteten sich, jeweils zur Hälfte zur Finanzierung der Fachhochschule beizutragen. Bis 1985 hatte man also hauptsächlich von den Geldern der Kirche gelebt, mit Zuschüssen der Hansestadt, die aber nie gesichert waren.

### Wie konnten Menschen innerhalb der Hochschule partizipieren und wie wurden Entscheidungen getroffen?

Zumindest die 1980er-Jahre und die 1970er, da war noch der Schwung und der Nachklapp der 68er, da waren ja auch ganz viele politisierte junge Leute, die bei uns studierten und die Welt verändern wollten. Da war viel Schwung insgesamt in der Hochschule und wir konnten eigentlich alles machen. Wir haben unendlich viele Freiheiten gehabt, uns im Rahmen der formalen Organisation mit den Studierenden auszuprobieren, Projekte zu entwickeln. Ich erinnere mich noch daran, dass ich 1986 mit einer Studiengruppe, die einen Studienschwerpunkt „Sozialpsychiatrie“ hatte, nach Italien gefahren bin, um die Praxis der Antipsychiatrie kennenzulernen. Klar, wir haben unsere Kontroversen gehabt, aber wir haben unglaublich

viele Sachen in den 1980er-Jahren und auch noch in den 1990ern ausprobiert und ausgefochten mit den Studierenden. Die Hochschule war ja auch klein, es waren 50 Student\_innen, die wir jährlich aufgenommen haben.

### Wenn heute jemand auf Sie zukäme und fragen würde: „Wie ist die Evangelische Hochschule“? – was würden Sie antworten?

Dann würde ich wohl sagen, das ist eine sehr lebendige kleine Hochschule, die Lust an Auseinandersetzungen und am gemeinsamen Lernen und Studieren hat und die bereit ist, auch aus dem Hochschulalltag heraus sich in verschiedene Situationen einzumischen, die sie kritikwürdig findet. Eine Hochschule, die auch rausgeht, die Lust hat auf Kontakt mit Praxis, auch auf Auseinandersetzung mit Praxis, die Position bezieht und Flagge zeigt im Engagement, zum Beispiel für eine bessere Sozialpolitik hier in der Hansestadt. Das macht sie aus. Dann würde ich wahrscheinlich auch noch sagen, dass die Tradition der Verknüpfung von Theologie und Sozialwissenschaften bei den Studierenden einen Überschuss ermöglicht an Menschlichkeit und Solidarität. Ich glaube, dass diese Hochschule in besonderer

## „EINE HOCHSCHULE, DIE POSITION BEZIEHT UND FLAGGE ZEIGT.“

Weise einen spezifischen Charakter bei den Studierenden mitgeprägt und mitunterstützt hat.

### Wie wurden Sie als Frau in der leitenden Position beim Rauhen Haus gesehen?

Es ist ja eine Besonderheit gewesen, dass ich in dem total patriarchalisch strukturierten Rauhen Haus als erste Frau in diese Leitungsrolle gewählt wurde (1995). Das wurde dann auch überall immer gleich so vermeldet. Als ich Rektorin wurde, waren nur 2 % aller Leitungen in deutschen Hochschulen überhaupt weiblich. Ich war eine von diesen 2 % und da ist es natürlich klar, dass das ein Thema war. Auf das Geschlecht wurde sich letztlich schon stark konzentriert.

Ich habe das oft als sehr belastend empfunden. Das ist heute sicherlich anders, aber damals war es insgesamt unangenehm. Dazu kam auch, dass ich, bevor ich in das Rektorat gegangen bin, mehrere Jahre lang meinen Studienschwerpunkt zum Thema Frauen in der Sozialen Arbeit hatte. Ich bin seit Mitte der 1980er-Jahre thematisch, inhaltlich, theoretisch und wissenschaftlich immer an diesem Thema dran gewesen: Soziale Arbeit, ein weiblicher Beruf, wie hat

sich der entwickelt und wie wird er bewertet? Das hat mich immer total beschäftigt und von daher habe ich dieses Thema, wie meine Rolle als Außenseiterin, als Frau in diesen Männerbünden gewesen ist, auch immer besonders stark wahrgenommen.

### Was war der schönste Moment in Ihrer Zeit an der Hochschule?

Der schönste Moment war 2005, das war zum Ende meiner Rektoratszeit, als dieser erlösende Anruf aus Kiel kam, aus dem Dezernat und von dem zuständigen Dezernenten, der gesagt hat: „Frau Rose, wir haben heute in der Kirchenleitung beschlossen, die Evangelische Fachhochschule kann weiter bestehen.“

# 45 Jahre Abschlussarbeiten an der Hochschule. Eine Auswertung.

PROF. DR. CHRISTOF BECKMANN

26

Insofern davon ausgegangen werden kann, dass sich Thema und Fragestellung von Abschlussarbeiten in den entsprechenden Titeln widerspiegeln, ergibt deren Analyse eine gute Übersicht über die Themen, die die Studierenden und Lehrenden in den letzten 45 Jahren bewegt haben. Ebenso können sie Aufschluss geben über den Wechsel der Themen und wissenschaftlichen „Moden“ im Zeitverlauf.

## 1975 bis 2020

In die Analyse aufgenommen wurden die Titel der Diplom- und Bachelorarbeiten aus den Jahren 1975 bis 2020. Es handelt sich dabei um gut 2.000 Abschlussarbeiten, die in diesem Zeitraum an der Evangelischen Hochschule geschrieben worden sind. Die Titel wurden mithilfe des Auswertungsprogramms MAXQDA auf Worthäufigkeiten analysiert. Zum einen hinsichtlich der gesamten Liste der Titel von 1975 bis 2020, zum anderen wurden die insgesamt 45 untersuchten Jahrgänge in 59 Jahreszeiträume unterteilt und gesondert ausgewertet, um Entwicklungen deutlich machen zu können. In diesem Zusammenhang danke ich Paul Bröcher, Bibliothekar der Hochschule, für die Bereitstellung des Materials und für wichtige Hinweise bezüglich des Auswertungsverfahrens.

## Kinder- und Jugendhilfe

Hinsichtlich der Arbeitsfelder, die in den Titeln explizit angesprochen werden, zeigt sich ein deutlicher und anhaltender Trend: Kinder, Ju-

gendliche und Familie werden in den untersuchten Arbeiten absolut am häufigsten genannt. Dies ist ein über den Zeitverlauf stabiler Trend: Nimmt man nur die Titel, in denen ein potenzielles Arbeitsfeld oder eine Adressat\_innengruppe angesprochen wird, und schaut man sich die relative Häufigkeit an, in der diese Felder oder Adressat\_innengruppe genannt werden, so zeigt sich, dass die Kinder- und Jugendhilfe in den untersuchten Zeiträumen stabil bei jeweils über 70 % gelegen hat.

## Teilhabe, Migration und Flucht

Teilhabe von Menschen mit Behinderung, rangiert dann an zweiter Stelle, und dies mit zunehmender Häufigkeit. Möglicherweise zeigt sich hier bereits, dass dieses Handlungsfeld mit der Aufnahme des Zentrums für Disability Studies (heute ZeDiSplus) im Jahr 2014 an der Hochschule präsenter geworden ist. So wiesen in den Jahren 2014 bis 2019 immerhin circa 7 % aller Titel, in denen ein Handlungsfeld angesprochen wird, Bezüge zum Thema „Behinderung“, „Teilhabe“ oder „Inklusion“ auf. Aber auch der „lange Sommer der Migration“ ab 2015 bildet sich in den Titeln der Abschlussarbeiten ab: Zwischen 2015 und 2020 wurden Begriffe wie Migration oder Flucht insgesamt 27 mal in den Titeln der Abschlussarbeiten erwähnt, mehr als in den 10 Jahren zuvor (26 Nennungen).

## Diversität bei der Literaturwahl

Hinsichtlich der Nennungen von Autor\_innennamen in den Titeln der Abschlussarbeiten zeigt sich, dass es keine keine Person gibt, die als

„Meisterdenker\_in“ immer wieder prominent auftauchen würde. Zwar finden sich in den Titeln immer wieder Hinweise auf die theoretischen Zugänge, so deuten Stichwörter wie Psychoanalyse, Diakonie, Reproduktion, aber auch Lebensweltorientierung, Bindung oder Salutogenese auf die Beschäftigung mit bestimmten Autor\_innen hin. Kein Autor\_innenname wird aber in den circa 2.000 Titeln seit 1975 öfter als zwei Mal genannt.

## Studierendenzahlen steigen

Nimmt man die Nennung von bestimmten Jahreszahlen, die in den Untertiteln der Abschlussarbeiten enthalten sind, als Indiz für das Jahr der Einreichung der Arbeit und somit auch als Zeitpunkt des Abschlusses des Studiums, dann zeigt sich hier das quantitative Aufwachsen der Hochschule und damit auch die kontinuierliche Erhöhung der Zahlen der Absolvent\_innen: So wurden in dem Zeitraum zwischen 1992 und 2001 etwa 34 Abschlussarbeiten pro Jahr geschrieben, im nächsten Zeitraum von 2001 bis 2010 waren es schon 73 pro Jahr und im letzten Zeitraum von 2011 bis 2020 schließlich 88 pro Jahr. Insgesamt zeigen diese Ergebnisse interessante Einblicke in zwar nicht 50, aber immerhin 45 Jahre der Geschichte unserer Hochschule.

MICHAEL LANGHANKY IM INTERVIEW



Prof. i. K. em.  
Dr. Langhanky  
hat von 1991 bis  
2005 an der Hochschule gelehrt.  
Mit ihm gesprochen  
haben Nour Jajan  
und Edina Oberheide.

27

## Wie bist du in die Evangelische Hochschule gekommen?

1984 habe ich zunächst angefangen, in der Jugendhilfe mit Jugendlichen zu arbeiten. Danach war ich sechs Jahre als Heimleiter tätig. Ich habe dann gemerkt, dass sechs Jahre genug für mich waren, und nach einem längeren USA-Aufenthalt meine Doktorarbeit geschrieben. Mit meiner Bewerbung an der Fachhochschule gab es einen Neuanfang. Zuerst habe ich in Teilzeit Psychologie gelehrt und dann in Vollzeit Soziale Arbeit. Diese Arbeit war unheimlich befriedigend für mich und sehr kraftvoll. Die Studierenden hatten oft eine ganz besondere Kraft für mich. 2005 habe ich einen Schlaganfall bekommen und konnte nicht mehr lehren. Die Aphasie ist gemein und lästig. Die Hochschule hat sich durch die Bachelor- und Masterstruktur dann stark verändert.

## Wie war die Zeit an der Hochschule für dich?

Da war einmal die wissenschaftliche Tätigkeit, dann die Arbeit mit den Studierenden, die unheimlich schön war mit individuellen und kleinen Hauptsemestern – sehr interessant, vielfältig und sehr besonders. Es gab eine wechselseitige, intensive innere Bereitschaft für Offenheit und Verbindung. Die Konferenzen und die Auseinandersetzungen im Kollegium waren herausfordernd, mühsam und kräftezehrend. Es wurde gestritten und lebendig diskutiert. Darüber hinaus habe ich ein von der EU geför-

## „DIE STUDIERENDEN HATTEN OFT EINE GANZ BESONDERE KRAFT.“

dertes Forschungsprojekt im Bereich der Behindertenhilfe geleitet. Es war eine europäische Partnerschaft zwischen London, Schweden, Antwerpen, Barcelona und Hamburg. Die Aufgabe und die Kooperation waren komplex, vielfältig und sehr schön.

## Gab es an der Hochschule bestimmte Personen, die für dich besonders wichtig waren?

Nach meinem Schlaganfall haben mich drei Kolleg\_innen von damals auf meinem Lebensweg begleitet. Zu Barbara Rose und Timm Kunstreich habe ich bis heute einen sehr guten Kontakt. Mit Timm lese ich philosophische Bücher und wir reden einmal pro Woche über Weltpolitik oder Privates. Mit Michael Lindenberg treffe ich mich zweimal im Jahr. Ich habe auch einen sehr schönen Kontakt zu Marcus Hußmann.

## Welches Thema war dir wichtig, als du an der Evangelischen Hochschule tätig warst?

Die Gemeinwesenarbeit ist eine Herzensangelegenheit von mir und die Philosophie bis heute ein Hobby, auch nach dem Schlaganfall. Das Thema „Korczak und die Kinder“ hat mich 40 Jahre kontinuierlich begleitet. Die darin enthaltenen Menschen- und Kinderrechte sind ein zentrales Moment für mich und für die Welt. Die

Weltreligionen sind sehr spannend. Ich habe die jüdische Thora gelesen, angefangen, den Koran zu lesen, und die Schriften von Buddha studiert.

## Würdest du dich heute auch noch für Das Rauhe Haus und speziell für die Hochschule entscheiden?

Ja, ganz bestimmt. Professor\_innen und Sozialarbeiter\_innen genießen eine privilegierte Position – auch am Rauhen Haus. Es ist ein Privileg, zu lernen, zu studieren und zu arbeiten, auch wenn die Praxis der Sozialen Arbeit hart ist und das Gehalt nicht stimmt. Die Hochschule ist ein Ort für die Menschen mit internationalen Bezügen, verschiedenen Glaubensrichtungen, unterschiedlichen Wahrnehmungen und Wertigkeiten für die kostbare und bedrohte Welt.

# Die Hochschule und Das Rauhe Haus – die Hochschule des Rauhen Hauses!

PASTOR DR. ANDREAS THEURICH, VORSTEHER

28

## Verantwortung für die Hochschule

Es ist eine Besonderheit für eine diakonische Stiftung: Das Rauhe Haus ist alleiniger Träger einer Hochschule. Das ist formell noch gar nicht lange so. Zuvor war die Hochschule seit Gründung 1971 Teil der Stiftung Diakonienanstalt des Rauhen Hauses, zwar eng verwoben mit dem Rauhen Haus, aber doch eigenständig. Seit der Verfassungsreform der Hochschule und der Satzungsänderung der Stiftung 2014 ist sie Teil des Stiftungszwecks geworden. Damit übernimmt die Stiftung Verantwortung für den Betrieb und die Finanzierung der Hochschule. Sie nimmt durch den Vorstand an Gremien teil, jedoch immer nur beratend, um die Freiheit von Wissenschaft und Forschung zu wahren. Das ist aus Sicht der Hochschule notwendig und auch aus Perspektive des Trägers richtig. Forschung in Sozialer Arbeit und Diakonie muss frei und autonom und damit unbeeinflusst von wirtschaftlichen Interessen der Gewinnerzielung sein. Natürlich gibt es auch genügend Hochschulen, die in privater Trägerschaft Geld verdienen und verdienen müssen. Das Rauhe Haus ist jedoch gemeinnützig und erhält für den Betrieb der Hochschule öffentliche Gelder von Kirche und Stadt. Die Hochschule ist somit zwischen staatlichen und privaten Hochschulen angesiedelt als öffentliche Hochschule. Ihre Unabhängigkeit ist insofern etwas kompliziert, als vor allem die kirch-

lichen Zuschüsse auch daran hängen, dass die Hochschule ihren Beitrag für eine bestimmte inhaltliche Qualität und Ausrichtung der Ausbildung sicherstellt.

## Integriertes Studium

Zu dieser Qualität gehört das integrierte Studium, in dem Fachkräfte der Sozialen Arbeit ethische und religiöse Fragestellungen diskutieren und reflektieren. Das ist von unschätzbarem Wert für die Haltung und die Kompetenz, die unsere zukünftigen Mitarbeitenden in der Vielfalt der Diakonie mitbringen. Dies gilt nicht nur für unsere eigenen Bedarfe im Rauhen Haus oder in anderen diakonischen Unternehmen. Es ist ebenso relevant für die Soziale Arbeit bei anderen säkularen Trägern oder im öffentlichen Bereich. Es war Gedanke Wicherns, dass Diakone in allen Bereichen der Gesellschaft tätig sein sollten, damals missionarisch motiviert mit dem Ziel, die Gesellschaft zu christianisieren. So ist es heute natürlich nicht mehr. Aber es ist von großem Wert für Studierende der Sozialen Arbeit, sich in der Ausbildung persönlich mit Sinnfragen und ethischen Dilemmata auseinanderzusetzen, Fragen nach eigenen Ressourcen zu stellen und Achtsamkeit und Sensibilität für Religion, Kultur und Diversität zu entwickeln, wie es die Hochschule seit einigen Jahren praktiziert. Solche Kompetenzen und solche Haltungen braucht unsere sich immer weiter ausdifferenzierende Gesellschaft, braucht die Di-

akonie, braucht die Kirche – und zwar auf unterschiedlichen Niveaus von Bachelor- und Masterabschlüssen.

## Diakonie-Abschluss

Ein Kernelement der Studiengänge ist die Möglichkeit, ein zweites, kirchliches Examen mit dem ursprünglichen Diplom und heute dem Bachelor zu verbinden. Über die Jahre hat die Hochschule etwa 540 Diakoninnen und Diakone ausgebildet, die wiederum in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern von Kirche und Diakonie sowie in der Sozialen Arbeit tätig sind. Aus kirchlicher Sicht kommt diesem Studienschwerpunkt und der Berufsgruppe große Bedeutung zu. Sie ist deshalb auch verantwortlich für das diakonische Examen und die Begleitung der eingesegneten Diakoninnen und Diakone. Aus Sicht des Rauhen Hauses ist die Ausbildung im Diakonat immer ein Kernelement der eigenen Identität gewesen.

## Diakonische Identität

Zugleich beschäftigen sich alle diakonischen Träger zunehmend mit der Frage, wie sie ihr Profil als Organisation zukünftig gestalten wollen. Es ist völlig unstrittig, dass es dafür engagierte, kompetente und sprachfähige Schlüsselpersonen geben muss, die implizit oder explizit profilgebende Handlungen, Rituale und Gespräche zu führen imstande sind. Sie werden gebraucht, und zwar dringend, denn

diakonische Identität lässt sich nicht allein theoretisch in Leitbildern verankern. Sie muss aktiv gelebt werden. Allerdings aus meiner Sicht in neuer Weise – Diversität und Vielfalt als Realität und als Chance begreifend und aufnehmend. Insofern ist dieses spezifische Element nicht nur historisch das Rückgrat der Hochschule, sondern auch ein zentrales Motiv für Das Rauhe Haus, die Diakonie und die Kirche.

## Verzahnung von Theorie und Praxis

Allerdings verbindet Das Rauhe Haus mit seiner Hochschule weit mehr. Da sind die vielen Praxisbezüge, die ein Komplexträger bereitstellen kann: Kinder- und Jugendhilfe, Teilhabe mit Assistenz, Sozialpsychiatrie und Pflege, um nur einige zu nennen. In ihnen gibt es zahlreiche innovative Projekte, an denen die Hochschule forschend, begleitend oder evaluierend beteiligt ist. So stellt Das Rauhe Haus Praxis zur Verfügung und die Hochschule den forschenden und reflektierenden Blick auf eben diese Praxis. Dieser Blick muss per se immer kritisch sein. Aber umgekehrt dürfen Forschung und Lehre eben auch nicht nur theoriebasiert sein. Angewandte Wissenschaft heißt, praktische Wissenschaft und kritische Forschung ist als kritisch-konstruktive Forschung zu begreifen, die Lösungsmöglichkeiten für komplexe Fragestellungen entwickeln kann.

## Reflexion und Anwendungsbezug

Darin liegt ein Spannungsfeld, denn Soziale Arbeit als Wissenschaft berücksichtigt nicht immer die Multirationalität, die soziale Unternehmen der Diakonie entwickeln müssen, um den komplexen Anforderungen der Umwelt gerecht zu werden. Genau darin könnte aber der Nutzen für das System Hochschule und das System Diakonienunternehmen liegen. Praxis ist immer gefährdet, schnell zu agieren, die sogenannten Sachzwänge zu definieren und ihnen gerecht zu werden. Die Praxis der Sozialen Arbeit ist oft nur halb so reflexiv, wie es die Theorie der Sozialen Arbeit paradigmatisch formuliert. Deshalb braucht die Praxis Orte der Reflexion, des Denkens, des empirischen Forschens. Wissenschaft braucht wiederum den Anwendungsbezug. Aus dem Dialog und der gemeinsamen Entwicklung können Visionen, Ziele, Strategien für zukünftige Lösungsmöglichkeiten zum Wohl von Menschen entstehen. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit darf sich nicht in zwar theoretisch gut begründeten, letztlich aber oft (sozial-)politisch motivierten Diskursen erschöpfen. Sie muss neben dem berechtigten Interesse an (sozial-)politischer Veränderung auch an der Verbesserung von praktischen Herausforderungen konkreter Sozialarbeit in konkreten Handlungssettings und Organisationslogiken mittun. Zahlreiche gute Beispiele, wie die Praxisforschungswerkstätten, gemeinsame

Fachtagungen oder Workshops zeigen, wie diese gegenseitige Befruchtung funktioniert.

## Chancen für die Zukunft

Für die Zukunft der Hochschule hat in dieser Linie der praxisintegrierende Studiengang aus Sicht des Trägers besondere Bedeutung. Das Rauhe Haus finanziert bis zu sechs Studierenden jährlich an der Hochschule einen dualen Studienplatz. Das Studium findet an zwei aufeinander abgestimmten Lernorten statt, von denen einer ein Arbeitsplatz in einem unserer Stiftungsbereiche ist. Nach erfolgreichem Examen können die Absolvent\_innen in ein Arbeitsverhältnis übernommen werden. Für Das Rauhe Haus ist dies eine Investition in die Ausbildung und Gewinnung von Fachkräften, die die Studierenden schon während des Studiums an die Anforderungen der Praxis heranführt. Die hohen Bewerbungszahlen zeigen, dass auch Studierende gute Perspektiven in dieser Form des Studiums sehen. Ob und wie sich das Modell zukünftig noch stärker auch für Diakonie und Kirche bis hin zum diakonischen Abschluss ausbauen lässt, bleibt Zukunftsthema. Chancen liegen für alle Beteiligten darin allemal.

29



1991 wird das Gebäude der Evangelischen Fachhochschule für die Evangelische Fachschule für Altenpflege um zwei Stockwerke erweitert.

Vorsteher Pastor Ulrich Heidenreich gratuliert 1995 der neuen Rektorin Barbara Rose.



Das aufgestockte Gebäude erhält eine markante neue Fassade.



Diakoninnen und Diakone feiern 1991 ihren Abschluss mit Professorinnen und Professoren, der Leitung des Rauhen Hauses und der Brüder- und Schwesternschaft sowie der Oberkirchenrätin Petra Thobaben.

## THOMAS MÖBIUS IM INTERVIEW



Prof. em. Dr. Thomas Möbius hat von 2010 bis 2020 an der Hochschule gelehrt. Mit ihm gesprochen haben Mats Woltersdorf und Paul-Hermann Rutz.

### Wie bist du in die Evangelische Hochschule gekommen?

Ich war Geschäftsführer des Institutes für Soziale Praxis (*isp*) des Rauhen Hauses. Dann kam es zu einer Phase im Jahr 2010, in der die Hochschule und das *isp* fusionierten. In diesem Kontext ist mir eine Professorenstelle angeboten worden. Ich hatte vorher auch schon im Rahmen von Lehraufträgen gelehrt und eine Professorenstelle vertreten. Die Fusion war auf jeden Fall eine Herausforderung und es ging darum, die Integration in die Hochschule zu bewerkstelligen. Für mich war es schon noch mal ein deutlicher Wechsel von einer verwaltend-gestaltenden Stelle als Geschäftsführer hin zu einer lehrenden Funktion. Mir hat der neue Aufgabenbereich viel Spaß gemacht. Ich habe gemerkt, dass ist das, was mir wirklich liegt, und ich habe gern, wirklich sehr gern mit den Studierenden in den Jahren danach gearbeitet. Es hat sich gut ergeben, ohne dass es jetzt so geplant war oder ich unbedingt in die Lehre wollte.

Damals war die Evangelische Hochschule eine Hochschule, die nur die Vollzeitstudierenden hatte und sonst wenig Erfahrungen mit anderen Studienformaten. Studierende aus dem berufsintegrierenden Studiengang stehen mitten im Job und sind auch schwerer in die Selbstverwaltung zu integrieren. Sie wurde damit konfrontiert, sich mit dieser neuen Gruppe auseinanderzusetzen und auch mit

## „ICH HABE GERN, WIRKLICH SEHR GERN MIT DEN STUDIERENDEN GEARBEITET.“

Mitarbeitenden, die aus einer anderen Organisationskultur kamen. Wir als *isp* hatten ein anderes Teamverständnis und das war nicht gerade kompatibel mit dem Teamverständnis der Hochschule und der dort etablierten Kommunikation. Von daher war das ein Anpassungsprozess, der für beide Seiten schon sehr herausfordernd gewesen ist.

### Gab es zu deiner Zeit ein prägnantes Thema am Rauhen Haus?

Neben der Fusion war dies der Umorganisationsprozess der Hochschule und des Rauhen Hauses innerhalb der Gesamtorganisation, der die Position der Hochschule deutlich verändert hat. Dies war ein langwieriger Prozess und hat auch meine Anfangsjahre stark geprägt. Dann gab es drei Rektor\_innenwechsel innerhalb von zehn Jahren – von Michael Lindenberg zu Andreas Theurich und nachher zu Kathrin Hahn. Solche Meilensteine sind immer mit Unruhe und Verunsicherung verbunden.

### Wie siehst du heute den Lehrkörper?

Ihr werdet jetzt mit einem Lehrkörper konfrontiert, der ziemlich ausgewechselt ist. Da gibt es noch ein paar Kolleg\_innen, die schon längere Zeit an

der Hochschule tätig sind und eben viele, viele neue. Und das ist eine super Mischung, die jetzt da auftaucht. Das Durchschnittsalter ist deutlich gesunken, würde ich mal sagen, und die neuen Kolleg\_innen haben wirklich neue Ideen und ganz andere Hintergründe als die alten. Dieser neue Lehrkörper hat ganz, ganz viel Potenzial. Hier kommen jetzt Leute mit vielen und unterschiedlichen Erfahrungs- und Praxishintergründen zusammen. Das ist ja das Schöne, dass hier viele Dozierende arbeiten, die aus der Praxis kommen und eben nicht so eine klassische Hochschulkarriere mitbringen, sondern einen wirklich ausgewogenen Praxis-Theorie-Hintergrund haben.



Prof. em. Dr. Michael Lindenberg ist ehemaliger Rektor und hat von 1994 bis 2019 an der Hochschule gelehrt. Mit ihm gesprochen haben Alina Grygas und Elisabeth Condoi.

### Wie bist du an die Hochschule gekommen?

Ich habe bei der Zeitschrift *Widersprüche* mitgemacht, und da waren Professor\_innen aus dem Rauhen Haus, die mich an der Hochschule haben wollten. Die Hochschule war damals in zwei Gruppen geteilt. Ich gehörte bereits als Lehrbeauftragter zu der einen Gruppe reform-orientierter Marxist\_innen. In der anderen Gruppe waren traditionell staatskritische Marxist\_innen. Die Reformier\_innen unterstützten mich, während die andere Gruppe mir sehr kritisch gegenüberstand. Sie wollten mich nicht an der Hochschule haben, weil ich das Lager der gemäßigten Gruppe verstärken würde. Aus formalen Gründen konnten sie verhindern, dass ich zu Probevorlesungen eingeladen wurde. Studierende haben dann eine Petition gestartet, auf der alle 200 Studierenden unterschrieben hatten, um mich doch einzuladen. Darauf bin ich stolz. Für die Probevorlesung hatten sich meine Gegner\_innen dann abgesprochen und im Vorlesungsraum verteilt, um mich mit Fragen zu verunsichern. Das war damals aufregend. Es wurde mit harten Bandagen um Meinungen

gekämpft. Die Studierenden und auch wir Dozierenden sind da heute vielleicht etwas langweiliger geworden.

### Was meinst du, woran liegt es, dass sich die Stimmung und auch das politische Engagement so stark verändert haben?

Wir reden ja hier über 50 Jahre Hochschule. 1971 sind die höheren Schulen und Fachschulen in Fachhochschulen umgewandelt worden, und das war eine Zeit des Aufbruchs. Es waren noch die Nachwehen der 1968er-Generation, die radikal staatskritisch war, und die Studierenden somit auch. In dieser ersten Phase ging es fast nur um Staatskritik. In der zweiten Phase, von etwa Mitte der 1980er-Jahre bis Mitte der 1990er-Jahre, kam die Phase der „Innerlichkeit“, wie ich es nenne. Die Psychotherapie wurde entdeckt, man hat Selbsterfahrungsseminare gemacht und sich gegenseitig zum Weinen gebracht, aber mit politischem Anspruch – das ist meine Generation. Sie versuchte, das Politische zu individualisieren. In der Phase drei von Mitte der 1990er- bis Mitte der 2000er-Jahre begann man in der Sozialen Arbeit, technischer und methodischer zu denken. Das war das Jahrzehnt der Methodenentwicklung. Ab Mitte der Nuller-Jahre bis 2010, also in der Phase, in der ich Rektor der Hochschule gewesen bin, begann es, mit dem Umstieg auf den Bachelor-Studiengang noch techno-

kratischer zu werden. Das war auch die Phase, in der die Soziale Arbeit nicht mehr ein Anliegen war, sondern zu einem Beruf wurde. Diese Phase hält bis heute an. Es ist die Zeit pragmatisch Studierender. Ihnen ist das Studium zwar wichtig, aber es steht nicht mehr im Mittelpunkt. Ich kann natürlich kritisieren, dass die Studierenden wenig engagiert sind, aber das Personal ist ähnlich gestimmt und hat vielleicht auch nicht mehr so viel Interesse, mit Studierenden zu diskutieren. Die Hochschule, die ich erlebt habe, war eine Hochschule der Beteiligung. Aber Beteiligung, das heißt Dauerstreit. Die Hochschule, die ihr jetzt erlebt, wird weniger als eine Hochschule mit Beteiligung, als ein gemeinsam zu gestaltender Ort gesehen, sondern als ein formaler Ort aufgefasst, der den Erwerb eines Bildungszertifikats ermöglicht. Sie ist mehr am Ablauf als am Programm interessiert.

### Was würdest du sagen, waren die herausforderndsten Momente in deiner Hochschulzeit?

Es gab lustige und herausfordernde Momente, das liegt eng beisammen. Bis 2005 wurde in der Halle immer und viel geraucht. Als ich Rektor wurde, habe ich dort das Rauchen untersagt. Ich war neu im Amt, ich hatte Angst, aber es gab wenig Gemurre.

Dann gab es in den 2000er-Jahren einen Hochschulstreik. Ich musste damals den Wechsel von Diplom auf Bachelor und Master umsetzen. Die Studis haben die Tür zum Rektorat mit Ketten abgesperrt und Ketten in den Gang gelegt. Ich habe mir ohne großes Nachdenken aus der Werkstatt des Hausmeisters eine Säge geholt und mich in das Rektorat reingesägt. Dafür bekam ich den Spitznamen „Säge-Michi“ geschenkt. Und als die Hochschule geschlossen werden sollte, hatten wir Studiengebühren von 1.000 Euro im Jahr vorgeschlagen, um uns zu retten. Anderes lief nicht. Daraufhin hat die Nordelbische Kirche eingelenkt und auch der Staat hat zugestimmt und weitergezahlt.

### Was hat dich am meisten geprägt in dieser langen Hochschulzeit?

Was es bedeutet, für eine Hochschule Verantwortung zu haben und Rektor zu sein. An einem Ort, wo man nicht von oben herab bestimmen, sondern in Kooperation mit anderen Menschen zusammen handeln sollte. Das ist sehr anstrengend, weil du immer darauf aus bist, gemeinsam zu handeln, um zu einem gemeinsam geteilten Ergebnis zu kommen. Es ist auch viel besser, sich so weit wie möglich abzustimmen und dann erst die Entscheidung

## „DIE HOCHSCHULE WAR EINE HOCHSCHULE DER BETEILIGUNG. ABER BETEILIGUNG, DAS HEISST DAUERSTREIT.“

zu treffen – das hat mich am meisten geprägt. Manchmal geht das aber nicht und du musst sagen: „Wir machen das jetzt so!“, und dann musst du bereit sein, die Konflikte auf dich zu nehmen.

### Würdest du mit all den Erfahrungen heute noch mal anfangen am Rauhen Haus?

Es war mir eine Freude, am Rauhen Haus zu arbeiten. Es war eine besondere Adresse der Sozialen Arbeit in Deutschland. Eine kritische, kleine Hochschule, in der es ein enges Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden gab.

### Wolltest du die Studierenden so inspirieren, wie du inspiriert wurdest in deinem Studium?

Wofür ich mich immer am meisten interessiert habe, war das gemeinsame Denken mit den Studierenden. Mein Ziel war es, andere Menschen zum Denken anzuregen, und mein Glück, wenn sie dann sagten: „Mo-

ment mal. Das habe ich so noch nicht gedacht.“ Das kannst du nicht in einem Ministerium, in dem ich vorher gearbeitet hatte. Das kannst du nur in der Hochschule. Also musste ich an die Hochschule.

# Hochschul- und Mediendidaktik im praxisintegrierenden Studiengang

PROF. DR. UTE DÜSSLER

34

Zum Wintersemester 2020/21, also fast 50 Jahre nach Gründung der Hochschule, wurde der praxisintegrierende Bachelorstudiengang Soziale Arbeit eingeführt. Dieses Studienmodell stellt eine neue Herausforderung für die Evangelische Hochschule dar, denn es ist dadurch charakterisiert, dass eine von Beginn an sehr enge Verzahnung der beiden Lernorte Hochschule und Praxisstellen der kooperierenden sozialen Träger stattfindet. Diese Verknüpfung bedarf besonderer hochschul- und mediendidaktischer Konzepte, damit ein gelingender kritisch-reflexiver Theorie-Praxis-Bezug stattfindet. Diese Besonderheiten reflektiert Prof. Dr. Ute Düßler im folgenden Beitrag.

## Das Projekt „Profile“

Die Auseinandersetzung mit Hochschul- und Mediendidaktik stellt ein gutes Fundament für die Reflexion der Didaktik in der eigenen Lehre dar. Die Bedeutung dieser Auseinandersetzung spiegelt auch ein zentrales Ergebnis des Projekts „Profile“<sup>1</sup> wider, das Bedingungen, Strategien und Probleme in der Lehre bei Lehrenden an Universitäten untersucht hat: Hochschullehrende betrachten sich als kompetent in der Lehre, dies vor allen Dingen in fachlicher Hinsicht, weniger jedoch aus didaktischer Perspektive. Als bemerkenswert wird außerdem beurteilt, dass Lehrende sich in erheblichem Umfang in selbstverantworteter Entwicklung selbst-reflexiv, in Lehrexperimenten oder in strukturierter Forschung mit ihrer

Lehrtätigkeit befassen. Allerdings ist auch in dieser Forschungsperspektive eine deutliche didaktische Unterstrukturierung zu beobachten, vor allem in der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Kommunikation. In didaktischer Hinsicht nehmen also Lehrende selbst ein Kompetenzdefizit wahr und versuchen, es durch Eigeninitiative aufzuheben. Dies gelingt jedoch nicht vollständig.<sup>2</sup>

## Der Master of Higher Education

Die Ergebnisse des Projekts spiegeln auch meine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke wider. Vor meiner Lehrtätigkeit hatte ich mich noch nicht mit wissenschaftlich begründeten didaktischen Grundlagen beschäftigt. Also habe auch ich mich während meiner bislang zehnjährigen Lehrtätigkeit stetig weitergebildet. Dennoch blieb der Wunsch nach einer stärker fundierten Auseinandersetzung mit dem Thema Lehren und Lernen bestehen. Deshalb habe ich mich für den Studiengang Master of Higher Education an der Universität Hamburg beworben. Das Modul „Hochschul- und Mediendidaktik“ halte ich für eine gute Reflexionsgrundlage und möchte dazu im Folgenden einige Punkte herausstellen.

## Verständnis von Hochschuldidaktik

Hochschuldidaktik hat die Aufgabe der Gestaltung von Bildungs- und Ausbildungsprozessen im Ganzen.<sup>3</sup> Konkretisierungen sind in der Literatur jedoch vielfältig und komplex dargestellt. Eine Betrachtung ihrer historischen Entwicklung kann für ein umfassendes Bild und eine eigene Po-

sitionierung hilfreich sein. Ich möchte die Geschichte mit einigen zentralen Punkten anreißen.

## Hodegetik und Hochschulpädagogik

Als Klassiker des Nachdenkens über Universität gelten unter anderen Fichte, von Humboldt und Schleiermacher, die eine im Bildungsbegriff enthaltene Humanität prägten, in der die personale Bildung im Vordergrund stand und die den Studierenden sehr viel Lern- und Selbstregulationsfähigkeit und -freiheit zugestand.<sup>4</sup> Als jedoch am Ende des 19. Jahrhunderts die sich von selbst regulierende wissenschaftliche Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden zum Problem wurde, verlegte man die Reformen von der Verbesserung der Studierfähigkeit auf die Praxis der Lehre.<sup>5</sup> Aus der Hodegetik (Wegweisung) entwickelte sich die Hochschulpädagogik, in der der Fokus sich von der personalen Bildung löste und stärker auf die fachliche Bildung verlegte.

## Hochschuldidaktik

Mitte des 20. Jahrhunderts gab es wesentliche neue Impulse. Zum einen war zu dieser Zeit das deutsche Hochschulsystem dazu gezwungen, sich in deutlichem Maße auszuweiten („Reform von oben“). Gleichzeitig wollte die Studierendenbewegung „das Studium in ein neues ‚kritisches‘ Verhältnis zum gesellschaftlichen Umfeld der Hochschulen setzen“ („Reform von unten“).<sup>6</sup> Da „Hochschulpädagogik“ und „Bildung (durch Wissenschaft)“ bereits

inhaltlich besetzt waren, wurde auf den Begriff der „Hochschuldidaktik“ ausgewichen. Dieser hat bis heute Bestand.

## Kompetenzbasierte Lehre

Als wesentliche Entwicklung in jüngerer Zeit möchte ich den weltweiten „Shift from Teaching to Learning“ herausstellen, dessen Lehrauffassung auf Prozesse des Lernens und die Studierenden zentriert ist. Hier werden die gängigen Veranstaltungsformate in solche aktiven, kooperativen und kollaborativen Lernens umgeformt. Didaktische Konzepte sind problem-basiertes, fallbezogenes, projektorientiertes und forschendes Lernen. In einem „Constructive Alignment“ wird eine Kohärenz zwischen Lernzielen („Learning Outcomes“), fachlichem Inhalt und der Prüfungsleistung hergestellt.<sup>7</sup> Ich habe dieses didaktische Modell als „Kompetenzorientiertes Lehrkonzept“ kennengelernt und bin davon überzeugt, dass die Studierenden sowohl von der Kohärenz als auch von der Transparenz sehr profitieren. Hochschuldidaktik hat viele Facetten und entwickelt sich stetig weiter. Entsprechende infrastrukturelle Voraussetzungen auf der Umsetzungsebene (zum Beispiel die Möglichkeit zur Weiterbildung) sind dabei notwendig.

## Spannungsfelder des Lehrens und Lernens

Das akademische Lehren und Lernen erfolgt zu drei verschiedenen Zwecken, die bereits von Huber 1983 formuliert wurden und 2015 in die „Empfehlungen zum Verhältnis von



Kleingruppenarbeit mit Thomas Möbius im Jahr 2019

Hochschulbildung und Arbeitsmarkt“ des Wissenschaftsrats<sup>8</sup> aufgenommen wurden. Auch diesen zufolge sollten die verschiedenen Aspekte ein ausgeglichenes Verhältnis zueinander haben:

- **(Fach-)Wissenschaft:** Studierende sollen mit wissenschaftlichen Methoden umgehen sowie einen kritischen Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen erlernen.
- **Persönlichkeitsbildung:** Studierende sollen fachliche Identität sowie wissenschaftliches und berufliches Ethos entwickeln, sie werden in der Wissenschaft sozialisiert, bauen personale und soziale Kompetenzen auf, die sie befähigen, Verantwortung in Beruf und gesellschaftlichem Leben zu übernehmen.
- **Arbeitsmarktvorbereitung:** Studierende sollen unmittelbar und qualifiziert auf das Erwerbsleben vorbereitet werden.<sup>9</sup>

## Der praxisintegrierende Studiengang

Im praxisintegrierenden Bachelor-Studiengang sind die Studierenden zum einen an der Hochschule eingeschrieben. Zugleich sind sie jedoch ange-stellte Auszubildende der Stadt Hamburg oder freier Träger. Sie haben also zwei sehr unterschiedliche Lernorte. Die besondere Herausforderung liegt darin, diese zu verbinden. Im vergangenen ersten Semester hat sich meine Befürchtung nicht bewahrheitet, dass die Arbeitsmarktvorbereitung im Sinne der Arbeitgeber\_innen einen zu hohen Stellenwert zulasten der anderen Bereiche einnehmen könnte. Dies liegt meines Erachtens auch daran, dass dieser praxisintegrierende Studiengang so aufgebaut ist, dass die Praxisphasen im ersten und zweiten Semester in den vorlesungsfreien Zeiten liegen (30 Arbeitstage vor Beginn des

35

ersten Semesters und jeweils 10 Tage nach dem ersten und zweiten Semester). Somit ist zwar von Beginn an ein Praxisanteil gegeben, der sich jedoch erst ab dem dritten Semester in den Wochenplan der Studierenden einfügt und mit wachsender Semesteranzahl auf bis zu vier Tage ansteigt. Dies bietet den Studierenden die Möglichkeit, einen Einblick in ein Arbeitsfeld zu bekommen. Sie können sich dann aber zunächst wieder davon distanzieren und darauf konzentrieren, sich Grundlagenwissen (besonders (Fach-)Wissenschaft und Persönlichkeitsbildung betreffend) anzueignen, um dann mit zunehmendem Wissen und Können mehr und mehr Verantwortung in ihrer Praxis zu übernehmen.

### Reflexionsebenen

Die zwei Lernorte für Theorie und Praxis sind dennoch in dem Studiengang von Anfang an verzahnt. Dies kann Spannungen verursachen und erfordert somit besondere Reflexion. Diese findet auf verschiedenen Ebenen statt:

Die Studierenden erhalten vor Praxisbeginn von den Lehrenden die Aufgabe, in den ersten sechs Wochen eine wöchentliche Praxisreflexion anhand vorgegebener Fragen zu verschriftlichen. Zu Semesterbeginn wird dieses Erfahrungsportfolio in Kleingruppen ausgewertet, indem Fachthemen wie professionelle Nähe, Kommunikation, Team oder Gewalt herauskristallisiert werden, die dann, ebenfalls in Kleingruppen, theoretisch erarbeitet und präsentiert werden. Auch nach der zweiten und dritten Praxisphase er-

halten die Studierenden die Aufgabe der (schriftlichen) Praxisreflexion. Dabei geht es darum, festzustellen, welche Theorien und Themen des Semesters sich in ihrer Praxis als relevant gezeigt und welche Fragen sich daraus ergeben haben.

Ein Qualitätszirkel, der paritätisch aus Lehrenden und Studierenden des Studiengangs sowie Vertreter\_innen aus der Praxis zusammengesetzt ist, tagt ein- bis zweimal pro Semester, um aktuelle Fragen und Schnittmengen zu bearbeiten, die sich an den verschiedenen Lernorten ergeben, mit dem Ziel der Prozessbegleitung und Qualitätssicherung des Studiengangs. Die Lehrenden des Studiengangs haben neben ihrer Lehrtätigkeit die Aufgabe des Praxismentorings für die Studierenden und die Praxisanleiter\_innen und sind für beide Seiten Ansprechpartner\_innen.

### Antworten aus der Forschung

Praxisreflexion ist ein zentrales Moment in diesem Studiengang. Wie aber wirkt sie, und wie sollte man in der Lehre didaktisch vorgehen, um dieses Instrument richtig zu gestalten? Diese Fragen möchte ich im Rahmen des bereits erwähnten Master of Higher Education im Projektmodul „Design-Based-Research“ beantworten. Hier wird das eigene didaktische Vorgehen in der Lehre, konkret im Theorie-Praxis-Seminar, mit einer gestaltenden Form des Forschens untersucht. Die Erhebung erfolgt über einen längeren Zeitraum, in dem in einem iterativen Prozess Aufgabenstellungen der Praxisreflexion vergeben, Reflexionen ausgewertet,

daraufhin die Aufgabenstellungen verändert und erneut ausgewertet werden. Ziel ist, die Lehre zu fundieren, die Praxisreflexion der Studierenden zu optimieren und eine Nachhaltigkeit zu fördern.

### Die Bedeutung von Medien

In der Umsetzung der Hochschuldidaktik, insbesondere auf der Meso- und Mikroebene, spielen Medien eine wichtige Rolle, die wir für die Kommunikation bei Wissens- und Erfahrungsvermittlung und -austausch benötigen. Das Lernen und Lehren mit analogen und digitalen Medien ist daher Inhalt der Mediendidaktik. Mayrberger beschreibt die „Mediendidaktik als Theorie und Praxis des Lehrens und Lernens mit und über (digitale) Medien.“<sup>10</sup> Im Vordergrund steht dabei das Bildungsziel, das heißt die Frage danach, wie Lernangebote mithilfe von Medien so gestaltet werden, dass sie Lernprozesse möglichst positiv beeinflussen können.<sup>11</sup> Möglichkeiten und Vielfalt an Technologien haben seit den 1990er-Jahren und aktuell, insbesondere durch die Corona-Pandemie, explosionsartig zugenommen.

### Heterogene Mediennutzung

Arnold und Weber (2013)<sup>12</sup> hinterfragen die Vorstellung einer Netzgeneration anhand mehrerer Studien kritisch. Es werden Konsequenzen für das Lehren und Lernen mit Technologien gezogen, die ich auch für meine Lehre als sinnvoll erachte. Bisher hatte ich ebenfalls ein relativ einheitliches Bild von den „Digital Natives“. Das aber

hat sich in den „Corona-Semestern“ nicht bestätigt: Einige Studierende kommen mühelos mit der Technologie zurecht, andere haben Probleme. Oft mangelt es auch an der technischen Ausstattung – was natürlich auch daran liegen könnte, dass ich im Bereich der Sozialen Arbeit tätig bin. In diesem Bereich wurde der Umgang mit Technologien bislang wenig gefordert und gefördert. Was mich aber besonders überrascht hat, war, dass sehr viele Studierende enorme Widerstände haben, sich mit Bild zu zeigen und sich mündlich zu äußern – übrigens nicht nur in meinen Seminaren. Auch Arnold und Weber zufolge kann das Bild einer „Netzgeneration“ von „Digital Natives“, die sich mühelos und kompetent in der digitalen Welt bewegen, einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhalten. Die Aussage sei nicht empirisch abgesichert, da sie sich überwiegend auf die US-amerikanische weiße Mittelschicht beziehe. Außerdem zerfalle die „Netzgeneration“ bei genauerer Betrachtung in vielfältige Subgruppen mit unterschiedlichen Nutzungsgewohnheiten, Kenntnissen und Kom-

<sup>1</sup> Vgl. Heiner, M. (2013): Lehrkompetenzen an Hochschulen erforschen und entwickeln. In: Heiner, M.; Wildt, J. (Hrsg.): Professionalisierung der Lehre. Perspektiven formeller und informeller Entwicklung von Lehrkompetenz im Kontext der Hochschulbildung (Blickpunkt Hochschuldidaktik, Bd. 123). Bielefeld, S. 15.

<sup>2</sup> Vgl. ebenda, S. 16.

<sup>3</sup> Vgl. Huber, L. (1983): Hochschuldidaktik als Theorie der Bildung und Ausbildung. In: Huber, L. (Hrsg.): Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft: Handbuch und Lexikon der Erziehung, Bd. 10). Stuttgart, S. 127.

<sup>4</sup> Vgl. ebenda, S. 118.

<sup>5</sup> Vgl. ebenda, S. 120.

petenzen. Und nicht zuletzt werde unterschlagen, dass Mediennutzung immer auch soziales Handeln sei, das von verschiedenen soziokulturellen Faktoren beeinflusst werde und in einem komplexen Zusammenspiel von Subjekt und Technologien entstehe.

### In Zeiten von Corona

Der praxisintegrierende Studiengang wurde mitten in der Corona-Pandemie eingeführt. Glücklicherweise konnten wir uns alle noch im Oktober 2020 persönlich kennenlernen. Ab Dezember waren jedoch nur noch Online-Seminare möglich. Die Studierenden haben alle Angebote des ersten Semesters trotz dieser Umstände sehr motiviert angenommen. Nun im zweiten Semester ist jedoch eine Corona-Müdigkeit erkennbar, und die Notwendigkeit persönlicher sozialer Kontakte ist wieder spürbar. Wir hoffen alle auf eine baldige Rückkehr in die Präsenz.

### Zusammenfassung und Ausblick

Anhand eines Verständnisses von Hochschuldidaktik und ihrer Spannungsfelder wurde das Theorie-Praxis-Verhältnis im praxisintegrierenden

Studiengang der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule näher beleuchtet. Um die Lehre zu fundieren, die Praxisreflexion der Studierenden zu optimieren und einen nachhaltigen Benefit zu fördern, soll das weitere didaktische Vorgehen im Rahmen eines „Design-Based-Research“-Projektmoduls im Master of Higher Education an der Universität Hamburg beforscht werden. Auf der Grundlage eines Verständnisses von Mediendidaktik wurde das Mediennutzungsverhalten von Studierenden beschrieben. Die Auseinandersetzung mit der Studierendenperspektive macht deutlich, dass die Diversität von „Digital Natives“ anerkannt und berücksichtigt werden muss. Durch die Corona-Pandemie wurden auch die Studierenden der Sozialen Arbeit verstärkt dazu gezwungen, Technologien zu nutzen. Es zeigt sich jedoch, dass zumindest eine partielle Rückkehr in die Präsenz notwendig ist, um die Motivation der Studierenden nicht zu verlieren – sie haben sich bewusst für einen sozialen Beruf entschieden, und der ist nun mal von persönlichen Kontakten geprägt.

markt. Drs. 4925-15. Bielefeld.

<sup>9</sup> Vgl. ebenda, S. 40–54.

<sup>10</sup> Mayrberger, K. (2019): Partizipative Mediendidaktik. Gestaltung der (Hochschul-)Bildung unter den Bedingungen der Digitalisierung. Weinheim, S. 21.

<sup>11</sup> Vgl. Kerres, M. (2008): Mediendidaktik. In: Sander, U.; von Gross, F.; Hugger, K.-U. (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden, S. 116 f.

<sup>12</sup> Arnold, P.; Weber, U. (2013): Die „Netzgeneration“. Empirische Untersuchung zur Mediennutzung bei Jugendlichen. In: Ebner, M.; Schön, S. (Hrsg.): L3T. Lehrbuch für Lehren und Lernen mit Technologien. Frankfurt a. M., 2. Auflage, o. S. (peDOCS-DIPF).



Pastor Dr. Andreas Theurich ist Vorsteher des Rauhen Hauses und ehemaliger Rektor. Mit ihm gesprochen haben Jonas Kaneh und Simon Schröder.

### Warum haben Sie sich für Das Rauhe Haus und die Hochschule entschieden?

Ich habe im Theologiestudium eher wenig über Diakonie gelernt, während des Studiums aber direkt nebenan in Horn gewohnt. Nach meiner Zeit als Gemeindepastor habe ich eine Diakon\_innen-Ausbildungsstätte der damaligen Nordelbischen Kirche in Preetz geleitet. Dann gab es einen großen Unternehmensberatungsprozess der Nordkirche und es kam zur Aufgabe des Standorts und zur Fusion mit der Evangelischen Hochschule. Somit bin ich zusammen mit einer Kollegin an Das Rauhe Haus gegangen und wir haben dort einen berufsbegleitenden Zweig für diakonische Ausbildung aufgebaut. Ich war fünf Jahre Dozent und acht Jahre Rektor bis 2019.

### Wie war der erste Tag, an dem Sie hier waren?

Das war schon ein gewisser Kulturschock. Die heutige Hochschule ist nicht wie die Hochschule vor 15 Jahren. Im Kollegium gab es ziemliche Spannungen. Das war für mich so nicht zu erwarten gewesen und es war manchmal schon ein anstrengendes Miteinander. Es fand auch wenig Dialog statt zwischen den wissenschaftlichen Feldern. Das ist im Laufe der Jahre viel besser geworden.

### Was hat Sie am meisten geprägt in ihrer Zeit als Rektor?

Ich habe das Rektorat übernommen, als die Hochschule sich meines Erachtens noch nicht so richtig als Teil des Rauhen Hauses verstanden hat und ein sehr autonomes Selbstverständnis hatte. Es ging darum, die Autonomie einer Hochschule innerhalb des Gefüges des Rauhen Hauses gut zu gestalten und als Rektor eine eigenständige Positionierung gegenüber dem Vorstand, der ich nun selber bin, hinzukriegen. Wir haben an der Verfassung gearbeitet und Unschärfen beseitigt. Zum Ende meiner Rektoratszeit stand die strategische Entscheidung an, wie man die Hochschule auch in eine ökonomische Zukunft hinein entwickeln kann, um sie am Leben zu erhalten. Dies war einer der Haupttreiber, das duale Studienmodell einzuführen, was zu massiven Konflikten geführt hat. Am Ende wurde entschieden, den Studiengang einzuführen. Ich habe von Anfang an gesagt, dass die Hochschule strategisch wachsen und weitere Studiengänge entwickeln muss, um zu überleben. Die Hochschule war zu Beginn meines Rektorats ungefähr halb so groß. Sie hat jetzt eine Größe, mit der es schon einigermaßen geht. Ein Problem, das meine Rektoratszeit wirklich durchzogen hat, war die Frage, wie es gelingt, gut zu kommunizieren und zu überzeugen. Wie schafft man es, Studierende zu informieren, die in den Gremien mit begrenzten Zeit-Ressourcen Verantwortung für

Entscheidungen übernehmen, die zum Beispiel die Existenz dieser Hochschule betreffen. Man muss berücksichtigen, dass wir nicht nur eine private, sondern eine kirchliche, öffentliche und diakonische Hochschule sind.

### Wie würden Sie die Zusammenarbeit sowohl mit der Kirche als auch mit der Stadt beschreiben?

In meiner Zeit ist die Zusammenarbeit mit der Stadt viel besser geworden und wir haben ein richtig gutes Standing in der Wissenschaftsbehörde. Mit der Diakonie stehen wir auch in einem guten Verhältnis. Die Absolvent\_innen werden geschätzt. Sie werden gerne angestellt und das ist seit vielen Jahren schon so, das funktioniert gut. Für die Kirche bin ich mal angetreten mit dem Slogan: „Wir wollen die Hochschule der Nordkirche sein!“ Ich wollte, dass wir gut miteinander arbeiten und auch überlegen, was wir an kirchlich-diakonischer Entwicklung leisten können. Ich würde sagen, dass es hier noch weiteren Entwicklungsbedarf gibt.

### Was hat sich im Vergleich zu früher verändert?

Mein Eindruck ist, dass sich das Kollegium verändert hat. Es wird mehr miteinander gearbeitet. Sie machen Supervision, fahren auf Klausurtag

mit Übernachtungen und wollen gemeinsam etwas entwickeln. Das haben viele andere Hochschulen so nicht. Außerdem hat die Hochschule ein größeres Forschungsbewusstsein und viel mehr Serviceangebote entwickelt.

### Wie würden Sie jemandem Das Rauhe Haus und die Hochschule beschreiben?

Ich würde nicht sagen „klein und familiär“ – obwohl Studierende das ja andauernd sagen. Ich würde es so formulieren: „Hier bist du wer und wirst gesehen.“ Die meisten der Professor\_innen kennen die Studierenden mit Namen. Das haben sie an einer großen Hochschule nicht. Hier versucht man, den Einzelnen wahrzunehmen, wie es auch der Philosophie des Rauhen Hauses entspricht, und zu gucken: „Wie behalten wir dich im Blick? Wie können wir dir Unterstützung anbieten in deinen Lebens- und Lernprozessen, deinem Entwicklungsprozess?“ Die Mitbestimmungsmöglichkeiten von Studierenden sind in allen Gremien der Hochschule sehr hoch. Lehrende und Studierende fordern hier ein, verschiedene Perspektiven gut einzubringen, um dann irgendwann zu einer Entscheidung zu kommen. Es ist ein Mehrwert, nicht einfach nur Sozialarbeit zu lehren, sondern auch diakonische Inhalte zu platzieren und zum Beispiel über Religionssensibilität oder Sinnfragen zu reden. Wir machen

## „HIER BIST DU WER UND WIRST GESEHEN!“

nicht nur Beratungskonzepte, sondern bieten auch Seelsorge an. Dann der Campus: Wir sind hier auf dem Gelände einer Stiftung und wenn man will, ist man nah an Klient\_innen dran. Es gibt Forschungswerkstätten im Studium, die gemeinsam mit dem Träger organisiert werden. Das sind richtig große Chancen, die das Ganze hier sehr lebendig machen. Ihr studiert an einem geschichtsträchtigen Ort. Diese Identifizierung mit „Wir sind Rauhhausler, wir haben an diesem deutschlandweit, europaweit, im Grunde weltweit bekannten Ort studiert“, die ist etwas Schönes. Das sollte man auch weiter im Vordergrund halten. Hochschule des Rauhen Hauses. Ja klar. Es ist keine Elite-Hochschule und das wollen wir auch gar nicht. Es ist eine kleine, sympathische und in einigen Bereichen sehr kompetente Hochschule, in der vieles gut und besser läuft als an anderen Hochschulen, davon bin ich nach wie vor überzeugt. Wenn sich das erhält, dann hat die Hochschule auch eine gute Perspektive für die nächsten 50 Jahre.

### Was war Ihnen besonders wichtig?

Meine Highlights als Lehrender waren die Seminare, in denen ich das Gefühl hatte, die Studierenden sind plötzlich

mit mir zusammen in einem Flow. Es gibt ein Thema, das alle begeistert, und man denkt, lernt, diskutiert und liest wirklich gemeinsam. Ich habe mal ein Seminar mit Barbara Rose geleitet und es war eine ganz tolle Erfahrung, gemeinsam ein Thema zu entwickeln – sie als Sozialwissenschaftlerin und ich als Theologe. Das war im Grunde die Interdisziplinarität, wie ich sie mir wünschen würde. Dann ist mit dem ZeDiS ein toller Impuls in die Hochschule gekommen und wir fingen an, uns alltagspraktische Fragen über Inklusion zu stellen, die wir uns vorher nie gestellt hatten. Ich bin sehr gerne Dozent und Rektor an dieser Hochschule gewesen. Ich habe mich auch nicht weg von der Hochschule, sondern woanders hinbeworben – und das ist nun gar nicht weit weg.



Der frühere Schulleiter der Diakonenschule Pastor Peter Stolt diskutiert mit dem ersten Rektor Dieter Dreisbach.



Studierende feiern 2003 einen Gottesdienst in der Hauptkirche St. Petri.



Die Absolventinnen und Absolventen des Jahrgangs 2008 erhalten im Wichern-Saal ihre Bachelor-Urkunden.



Studierende demonstrieren 2003 für den Erhalt der Evangelischen Fachhochschule in der Hamburger Mönckebergstraße.

## URS ERBEN IM INTERVIEW



Urs Erben ist Alumnus sowie Mitglied des Hochschulrats. Mit ihm gesprochen haben Tatjana Meyer-Töpfert und Julia Eljardt.

### Wie bist du auf die Evangelische Hochschule gekommen?

Das war folgende Kombination: „weg von der Uni“ in ein strukturierteres Lernen und der Ruf der Hochschule, der ihr vorausleite. Auch bis nach Rostock. Ich wusste vom Grundtenor her, wie die Hochschule arbeitet, wie sie agiert, und das war mir definitiv sympathisch. Ein klares, politisches Bild zu haben, gepaart mit einer konfessionellen Orientierung. Das war auf jeden Fall für mich eine interessante und wichtige Kombination. Ich bin selber im Osten groß geworden und für mich hat diese Kombination aus Kirche und Politisch-Sein eine extrem starke Verbindung, sie ist nicht voneinander getrennt. Die West-Sozialisation in der Kirche ist, glaube ich, noch mal eine andere gewesen, aber im Osten war das eine ganz starke Verbindung: Wenn du kirchlich bist, bist du Opposition. Dadurch hat für mich eine starke Politisierung stattgefunden in der Wendezeit, die ganz eng verknüpft war mit der Kirche. Und die sah ich im Grunde genommen auch in der Hochschule. In der Realität sah es dann vielleicht ein bisschen anders aus, aber das war so mein Bild, was mich dann auch dazu gebracht hat, mich für Das Rauhe Haus zu entscheiden.

### Welche wichtigen Themen gab es?

Wir waren zu der Zeit, 2004, mal wieder in einer Situation, wo es um den Fortbestand der Hochschule ging. In Fragen der Finanzierung und der Kooperationsverträge zwischen Kirche, Stiftung und Stadt. Und auf Basis dessen gab es dann diese Anstrengung

„WENN JEMAND WOLLTE, KONNTE ER SICH ZIEMLICH STARK EINBRINGEN.“

zur Neuaufstellung der Öffentlichkeitsarbeit. Da war ich in verschiedenen Arbeitsgruppen involviert unter anderem zur Öffentlichkeitsarbeit und für den Aufbau eines Alumni-Systems. Wo liegen die Stärken der Hochschule und was können wir daraus ziehen? Das war auch ein Perspektivwechsel in der Hochschule, weil das eine offensive Kommunikationsform war, die vorher tendenziell eher abgelehnt wurde. Das habe ich damals als eine starke Modernisierung empfunden.

### Wie viel Partizipation war möglich?

Wenn jemand wollte, dann konnte er sich ziemlich stark einbringen. Basis war die Eigeninitiative der einzelnen Leute, das zu tun. Wenn man das wollte, waren die Türen offen. Man konnte schon Einfluss nehmen. Und es war eine große Offenheit da, das wurde ja nicht nur in den Seminaren gepredigt, unter anderem mit der Frage des „nicht für, sondern mit“. Das ist ja ein sozialpädagogischer Ansatz, der auch schon Realität war in der Hochschulpolitik.

### Was ist das Besondere an der Evangelischen Hochschule?

Das, was ich aus der Entfernung wahrnehme, ist, dass die Kombination aus Diakonie beziehungsweise aus der konfessionellen Gebundenheit und ei-

ner hohen fachlichen Qualifikation der Hochschule eine spannende Verbindung ist, ein Alleinstellungsmerkmal. Die gibt es sehr selten in Deutschland. Und vielleicht auch immer wieder diese Diskrepanz zwischen politisch und kirchlich. Das ist ja nicht immer per se eine Verbindung, sondern beinhaltet auch eine Auseinandersetzung. Die wird, finde ich, verhältnismäßig offen geführt. Also die Frage, kann man kirchlich sein, ohne missionarisch zu sein? Speist sich ein Wertekodex auch aus einem religiösen und nicht nur aus einem humanistischen Weltbild, und was ist eigentlich die Verbindung oder was ist die Abgrenzung zwischen Humanismus und kirchlichen Werten? Das ist eine interessante Debatte, die auch stattfindet an der Hochschule. Ich finde, die Prägung der Hochschule wird sehr stark durch die Form von Seminaren und Lehrveranstaltungen vermittelt. Es geht immer wieder um die Frage der Reflexion der eigenen professionellen Rolle. Das hat einen hohen Wert, das hat mich auch geprägt.

# Partizipative Begleitforschung zum Projekt „Perspektive Hamburg“ der AGFW

ALEXA FENTROP, LARS FINCK, DR. ANNEKE WIESE

42

Die Evangelische Hochschule führte von 2018 bis 2020 in Kooperation mit und im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Hamburg (AGFW) eine Begleitforschung des Projekts „Perspektive Hamburg“ durch. Die empirische Forschung wurde im Rahmen einer Forschungs- und Entwicklungswerkstatt von Studierenden des berufsbegleitenden Masterstudiengangs Soziale Arbeit entwickelt und umgesetzt. Begleitet wurden sie durch ein Forschungsteam aus hauptamtlich Lehrenden und Lehrbeauftragten der Evangelischen Hochschule sowie durch die Praktiker\_innen des Projekts.

## „Perspektive Hamburg“

Das Quartierentwicklungsprojekt „Perspektive Hamburg“ ist ein gemeinschaftliches Vorhaben der Hamburger Wohlfahrtsverbände AWO, Caritas, Diakonie, Deutsches Rotes Kreuz und der Paritätische und wird in sechs Sozialräumen in Hamburg umgesetzt. Es hat zum Ziel, die dortige Integration von Geflüchteten zu fördern, ein gutes Zusammenleben von alteingesessenen und neuen Hamburger\_innen zu unterstützen sowie die interkulturelle Öffnung der Quartiere zu stärken. Dabei zielt das Projekt vor allem darauf, die bereits vorhandene soziale Infrastruktur zu unterstützen und gezielt zu stärken. Für die konkrete Umsetzung vor Ort wurden in den sechs Projektstandorten Projektkoordinator\_innen eingesetzt.

## Fokus der Forschung

Im empirischen Fokus der Begleitforschung standen die Frage nach dem Gelingen, den auftretenden Hindernissen und/oder Konflikten der Vernetzungs- und Koordinierungstätigkeit der Projektkoordinator\_innen sowie die wissenschaftliche Reflexion ihrer Rolle im bestehenden sozialräumlichen Gefüge und in der alltäglichen Arbeit mit den Akteur\_innen vor Ort. Die Leitfragen lauteten:

1. Wie kann Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit unter den gegebenen sozialräumlichen Rahmenbedingungen gelingen?
2. Welche erkennbaren Beiträge zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier leistet die Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit der Projektkoordinator\_innen?

## Partizipativer Forschungsansatz

Die Begleitforschung verfolgte einen partizipativen und diskursiven Ansatz. Damit wurde den jeweiligen sozialräumlichen Bedingungen in den Projektstandorten Rechnung getragen. Die Projektkoordinatoren und Projektkoordinatorinnen wurden bei der Entwicklung der Forschungsfragen beteiligt sowie über den Forschungsprozess hinweg einbezogen. Die Studierenden entwickelten in Absprache mit den Lehrenden und Praktikerinnen und Praktikern je eigene standortbezogene Forschungsfragen sowie ein Forschungsdesign. Zum einen wurden die Projektkoordinator\_innen interviewt, zum anderen Ehrenamtliche, Leistungsträger\_innen oder

Bewohner\_innen – je nach Erkenntnisinteresse beziehungsweise Forschungsfrage. Während des gesamten Begleitforschungsprozesses fand zudem ein regelmäßiger Austausch zwischen den Verantwortlichen der Begleitforschung vonseiten der Evangelischen Hochschule und der Steuerungsgruppe der AGFW statt. Hier erfolgten eine Rückkopplung zentraler Zwischenerkenntnisse und darauf aufbauend Modifizierungen des weiteren Forschungsvorgehens.

## Der Ausgangspunkt: Migrations- und Integrationsdiskurs

Hintergrund des Projektes sind die starken Migrationsbewegungen der letzten Jahre sowie die sich rapide vollziehenden Veränderungen urbaner Quartiere, die Herausforderungen für das Zusammenleben und die Integration mit sich brachten und bringen. In Quartieren mit hohem Anteil an neuen Bewohnerinnen und Bewohnern entstand der Bedarf an infrastrukturellen Ressourcen und niedrigschwelligen Beratungsangeboten (vgl. Kurtenbach 2015)<sup>1</sup>. In der Begegnung zwischen Altbewohnerinnen und -bewohnern sowie neu Zugezogenen wird eine integrierende Kraft vermutet (vgl. Herrmann 2019)<sup>2</sup>.

## Geflüchtete und Quartiere als Adressat\_innen

An diesen Punkten setzen die Quartiersprojekte von „Perspektive Hamburg“ an. Sie adressieren einerseits Geflüchtete, deren gesellschaftliche Teilhabe gefördert wird. Andererseits

richten sie sich an alle Bewohner\_innen der Quartiere, um das Zusammenleben aller weiterzuentwickeln. Die Entwicklung eines gelingenden Zusammenlebens findet unter Einbezug veränderter Raum- und Nachbarschaftsverständnisse statt (vgl. Reutlinger/Stiehler/Lingg 2015)<sup>3</sup>. Der lokale Nahraum verliert jedoch nicht an Bedeutung, sondern wird vielmehr als Handlungsoption und -potenzial im Rahmen der Sozialpolitik neu entdeckt. Nachbarschaft wird von den Akteur\_innen vor Ort als soziale Praxis für unterschiedlichste Zielsetzungen beansprucht (vgl. Oehler et al. 2017)<sup>4</sup>. „Perspektive Hamburg“ agiert dementsprechend in einem Netzwerk mit anderen Akteur\_innen, die intendiert oder nicht intendiert vergleichbare Ziele verfolgen. Der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit kommt somit eine wesentliche Rolle zu, wenn es darum geht, die Integration von Geflüchteten im Quartier zu fördern.

## Interaktion und Vertrauen als zentrales Moment

Die Ergebnisse der empirischen Forschung zeigen, dass der spezifischen Interaktion zwischen Projektkoordinator\_innen und Bewohner\_innen sowie professionellen und ehrenamtlichen

Akteur\_innen eine wesentliche Rolle für das Gelingen der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit zukommt. Vertrauen und bereits bestehende Beziehungen können dabei als Basis für gut gelingende Netzwerkarbeit dienen. Dabei stellt es sich als vorteilhaft heraus, Projektierungen an bereits bestehende Strukturen zu koppeln. Die Analyse der Interaktionsarbeit mit Ehrenamtlichen zeigte überdies, dass Niedrigschwelligkeit, Empowerment, Anerkennung und die Bereitschaft zu Aushandlungsprozessen Gelingensfaktoren der Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit in diesem Zusammenhang sind.

## Netzwerkstabilisatoren

Auf struktureller Ebene konnte herausgearbeitet werden, dass verbindliche Kommunikationsstrukturen und im Besonderen die Fördermittelakquise als Anreiz beziehungsweise Stabilisatoren für Netzwerke fungieren. Die Möglichkeit der Fördermittelvergabe verleiht einem Netzwerk den Charakter einer Steuerungsinstanz, die wichtige Impulse zur Quartiersentwicklung beiträgt. In diesem

Zusammenhang ist das Wissen über die sozialräumlichen Bedarfe von enormer Bedeutung, um Angebote abzustimmen, anzupassen oder unter Einbezug der Bewohner\_innenschaft zu entwickeln. Die Ausgestaltung der Angebote sollte kollaborativ und diskursiv erfolgen. Unklar geblieben ist, wie die Bedarfserhebung und Angebotsgestaltung im Netzwerk mit den bestehenden offiziellen Sozialraumanalysen zusammengebracht werden.

## Bedeutsamkeit ehrenamtlicher Angebote

In Bezug auf die Frage nach Beiträgen zur Integration Geflüchteter sowie zur Stärkung des Zusammenlebens im Quartier durch die Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit der Projektkoordinator\_innen besteht ein wesentlicher Beitrag in der Stabilisierung und Förderung ehrenamtlicher Aktivitäten und Strukturen. Speziell im ehrenamtlichen Engagement von Geflüchteten steckt ein bedeutsamer Beitrag zur Integrationsförderung. Ebenso wichtig ist das Unterbreiten von Beteiligungs- und Begegnungsmöglichkeiten, die das soziale Gefüge in einem Quartier stärken.

<sup>1</sup> Kurtenbach, Sebastian (2015): Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen. In: El-Mafaalani, A.; Kurtenbach, S.; Strohmeier, K. P. (Hrsg.): Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen. Weinheim, Basel, S. 306–328.

<sup>2</sup> Herrmann, Heike (2019): Ankunftsquartiere – oder: Die Hoffnung auf die integrative Kraft des öffentlichen Raumes. (FGW)Impuls Integrierende Stadtentwicklung, 13). Düsseldorf.

<sup>3</sup> Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve; Lingg, Eva (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden.

<sup>4</sup> Oehler, Patrick; Käser, Nadine; Drilling, Matthias; Schnur, Olaf (2017): Gemeinwesenarbeit in und mit Nachbarschaften in der Postmoderne. Eine studiengelernte Skizze. Online abrufbar: Gemeinwesenarbeit in und mit Nachbarschaften in der Postmoderne – eine studiengelernte Skizze | sozialraum.de, Zugriff am 5. 10. 2020.

43



Prof. i. K. em.  
Harald Ihmig ist  
ehemaliger Rektor  
und hat von 1975  
bis 2004 an der  
Hochschule gelehrt.  
Mit ihm gesprochen  
hat Tim Mütter.

### Wie sind Sie zum Rauhen Haus gekommen?

Ich habe mich 1975 beworben und in der Fachhochschule schnell festgestellt, dass Theologie im Kontext Sozialer Arbeit neu erfunden werden muss. Die Lösung einer fächerverbindenden, berufs- und personenbezogenen Ausbildung erforderte ein hohes Maß an Beweglichkeit, Experiment und Forschung. Mit unseren Versuchen einer „diakonischen Theologie“ haben wir wieder bei Jesus angefangen, der sich mit seinem Gott in die Nähe der Menschen traute, in die zerstörerischen Prozesse, in die sie sich und ihn verwickelten. Ich habe es als eine Aufgabe angesehen, uns von dem Gewalterbe in unserer eigenen Tradition zu lösen und Gott verstehen zu lernen als eine Gegen-Macht, der Gewalt nicht eigen ist, gegen Machtverhältnisse, die nicht dem Leben dienen. Die ersten Jahre seit Anfang 1976 waren davon bestimmt, die Lebenswelt meiner Studierenden kennenzulernen und eine dialogfähige Theologie zu entwickeln. Nach dem überraschenden Weggang von Rektor Dieter Dreisbach wurde ich 1979 erst Prorektor und von 1980 bis 1985 Rektor.

### Wie sah die Hochschule bis Mitte der 1980er-Jahre aus?

Es war eine mutige Entscheidung des Rauhen Hauses, sich als einzige der Diakonenschulen in die neun neu

gegründeten Fachhochschulen für Sozialwesen einzureihen. Hauptaufgabe in der ersten Phase meines Rektorats war es, den Studienplan zu vervollständigen und unserem Ausbildungsmodell zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen. Ich habe unsere Fachhochschule als „Hamburger Modell“ und einzig in seiner Art profiliert. Um die Stellung der Fachhochschule im Rauhen Haus zu festigen, habe ich die Verbindungslinien mit der Wichern'schen Tradition herausgearbeitet.

An der Evangelischen Fachhochschule studierten in den 1980er-Jahren 150 Studierende und 50 Berufspraktikant\_innen. Das Lehrangebot wurde von acht hauptamtlichen Professor\_innen und etwa 30 Lehrbeauftragten getragen. Das Interesse an Theologie ging weit über das Pflichtmäßige hinaus. Die Grundentscheidung für eine integrierte sozialpädagogisch-diakonische Ausbildung auf Fachhochschulebene mit doppelter Qualifikation wurde im Bereich von Diakonie und Staat in ihrer Richtigkeit bestätigt durch die wachsende Nachfrage in den Arbeitsfeldern. Die Absolvent\_innen wurden zu etwa gleichen Teilen bei Kirche und Diakonie beziehungsweise Staat und freien Trägern tätig. Von Anstellungsträgern in allen diesen Bereichen wurden sie gern und oft bevorzugt eingestellt.

### Wie kam es zu der Existenzkrise der Hochschule?

Zum zehnjährigen Jubiläum der Evangelischen Fachhochschule zeichnete sich ab, dass ihr Fortbestand durch Sparmaßnahmen der Nordelbischen

Kirche gefährdet war, die sie zu 80 % finanzierte. Sachkundige Einwände gegen das Integrationsmodell wurden dagegen kaum mehr vorgebracht. Als Schock zu Weihnachten bescherte uns die kirchliche Sparkommission die Aussicht auf einen finanziellen Kahlschlag. Das Rektorat rief öffentlich zur Rettung der Fachhochschule auf. Aktionstage, Tretbootaktion auf der Alster mit „Besuch“ im Kirchenkreisamt, Demos in der Innenstadt, Straßentheater, Belagerung des Landeskirchenamtes in Kiel, Fahrradkarawane durch Ostholstein und dann die Einwanderung in die Synode – das waren lebensnotwendige, lebenserhaltende Schreie in diesem „heißen Sommer“, um nicht ungehört unterzugehen. Der Tumult war begleitet von einer überlegten Pressearbeit.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns nach einer Beschränkung der Einsparung durch die Synode auf ein für uns erträgliches Maß ein Eilbeschluss der Kirchenleitung vom 9. August 1982. Er kündigte die Vereinbarung mit dem Rauhen Haus, dem Träger, und sah die „Abwicklung der Evangelischen Fachhochschule“ vor. Während die Kirchenleitung auf einer angeblichen Absage des Senats beharrte, verlagerte sich unser Kampf auf die Werbung um eine höhere staatliche Förderung. Die Frage, wozu wir eigentlich gut sind, wurde von Dozierenden wie Studierenden in der Öffentlichkeit überzeugend beantwortet und hat der Fachhochschule dann das Leben gerettet – nicht zu vergessen die massive Unterstützung

durch Kirchengemeinden und andere gewichtige Fürsprecher\_innen der Fachhochschule bis hinein in die politischen Parteien. Nach einer sich lange hinziehenden Phase der Verhandlungen beschloss die Bürgerschaft im April 1985 einstimmig die Existenzsicherung mit einem 50-%-Zuschuss ab 1988. Bis zur endgültigen Unterzeichnung des Vertrags dauerte es noch bis November 1985. Für mich war dieser Kampf bei aller Anstrengung und zeitweiligen Zermürbung eine der wichtigsten Erfahrungen meines Lebens: Zuständigkeit für die Fachhochschule in einer Leitungsposition und eigenes, persönliches Engagement kamen in dieser Zeit voll in Einklang. Das Amt hatte einen Sinn.

### Wie ging es nach Ihrer Rektoratszeit weiter?

Mein Rektorat hatte mit Erfolg und Glück geendet, es war gut, dass ich mich dieser öffentlichen Verantwortung gestellt hatte, und es war genug. Was ich den Vorteilen des Aufstiegs vorzog und als Rektor nur begrenzt ausüben konnte, war, mit den Studierenden „auf Entdeckungsreise zu gehen.“ Schwerpunkte im Hauptstudium waren für mich Luthers Reformation und Ethik, einen roten Faden bildete der Eigen-Sinn Sozialer Arbeit in einer ökonomisch geprägten Gesellschaft. Die Ethik-Seminare fanden nach der Pensionierung 2004 eine Fortsetzung in zwei berufsbegleitenden Kursen zur Ethik in Sozialer Arbeit. Unter den damals sogenannten Schwerpunkten hatte ich „Sozialarbeit

## „FÜR MICH WAREN UNSERE STUDIERENDEN DAS BESTE AN UNSERER FACHHOCHSCHULE.“

mit Arbeitslosen“ gewählt, später zusammen mit meinem Kollegen und Freund Timm Kunstreich den Verbund Wilhelmsburg. Eine Vorliebe hatte ich für die experimentellen Blockseminare und studentische Arbeiten als kleine, zum Teil koordinierte Forschungsprojekte. Ein Schlüsselerlebnis wurde für mich die Reise 1997 von New York bis San José/Costa Rica im Rahmen eines Praxis-Forschungssemesters mit dem Ziel, Menschen und Initiativen in Gegenwehr gegen die kapitalistische Globalisierung kennenzulernen. 1998 haben wir mit Prof. John B. Cobb eine Konferenz zu kommunalen Alternativen zum globalen Kapital durchgeführt. 2006 habe ich mit mexikanischen und deutschen Gefährt\_innen das Netzwerk Initiative Mexiko aufgebaut, das sich bis heute in vielen dramatischen Einzelfällen und zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen – meist in Räumen der Fachhochschule – für Menschenrechte und Betroffene der mafiosen Strukturen in Mexiko einsetzt. Besonders wichtig war mir, dass unsere Fachhochschule eine andere Art des Umgangs zwischen Dozent\_innen und Student\_innen – näher, direkter, intensiver – entwickelt hat, einen weniger gespreizten, hochfahrenden, ich meine einen menschenfreundlicheren Geist als den akademischen.

Was mir von Anfang an bei den Studierenden aufgefallen war: wie ungewöhnlich unverstellt sie mir und anderen begegneten, nicht wichtig-tuerisch, nicht falsch, nicht so leicht zu beeindrucken durch Gehabe und Macht, für Nähe empfänglich und bei aller Streitlust sanft. Am Ende sah ich Menschen, die in sich verbinden, was sonst meist auseinanderfällt: Sinn für die Realität und eine Vision, wie sie besser sein könnte. Achtsamkeit auf sich selbst und den Mut, sich in die schwierige Nähe anderer zu trauen. Politisches Engagement und Anteilnahme am einzelnen Menschen. Eine aktive Einstellung zum Leben und doch auch ein Gespür für seine feineren Geheimnisse.

► Der Wortlaut des Interviews ist über die Bibliothek der Evangelischen Hochschule oder unter [www.harald-ihmig.de](http://www.harald-ihmig.de) einsehbar.

# Der Blick über den Tellerrand

JANNA SCHLEGELMILCH, ERASMUS+ KOORDINATORIN

46

Seit 2010 nimmt die Hochschule am Erasmus-Programm sowie am Swiss-European Mobility Programme teil und hat Kooperationen mit der FH Campus Wien, der Pädagogischen Universität Krakau und der Fachhochschule Nordwestschweiz. 2012 fand die erste Studienreise nach Israel statt. Davon ausgehend wurden internationale Studien-, Praxis- und Lehraufenthalte immer weiter ausgebaut.

## Mobilität in Europa und weltweit

Das Kernstück des Erasmus-Programms bildet der Aufenthalt von Outgoing-/Incoming-Studierenden und Mitarbeitenden der Partnerhochschulen zu Studien-, Lehr- oder Trainingszwecken. Zudem bietet die Hochschule über das Programm die Förderung von Auslandspraktika europa- und zukünftig weltweit. Mit der erfolgreichen Beantragung der Charter for Higher Education 2021–2027 hat sich die Hochschule für die Teilnahme während der nächsten sieben Jahre qualifiziert und verpflichtet sich damit dem Ausbau von Blended Mobility, Digitalisierung, Inklusion, grüner Mobilität und bürgerschaftlichem Engagement.

## Israel in all seiner Vielseitigkeit

Die Studienreisen nach Israel finden etwa im Zweijahresrhythmus statt. Bisher unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Suhr nimmt nach vorheriger Vorbereitung an der Hochschule studiengangübergreifend eine Gruppe von 20 bis 26 Bachelor- und Masterstudierenden teil.



Polenreise 2019: im ehemaligen Waisenhaus von Janusz Korczak

Während des einwöchigen Aufenthalts werden verschiedene kulturelle, religiöse und historische Orte wie die nationale Gedenkstätte für den Holocaust, Yad Vashem, der Ölberg, die Klagemauer, die Grabeskirche oder der Tempelberg besucht. Fester Bestandteil des Programms sind zudem Begegnungen mit Personen des religiösen und zivilgesellschaftlichen Lebens – so etwa mit Mitgliedern von Parents Circle, einer Organisation von Eltern, die durch den Nahostkonflikt ihre Kinder verloren haben und sich für die Versöhnung zwischen Israelis und Palästinenser\_innen einsetzen. Seit 2017 besuchen sich zudem in regelmäßigen Abständen Diakoniestudierende der Evangelischen Hochschule und der Diakonieschule Aarhus. 2020 hat unter der Leitung von Prof. em. Dr. Timm Kunstreich darüber hinaus eine Studienreise nach Polen

stattgefunden, die ebenfalls den Besuch kultureller und historischer Orte sowie die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beinhaltete.

## Die Perspektive wechseln

Grundsätzlich bietet der internationale Austausch die Möglichkeit, persönliche, soziale, sprachliche, fachliche, methodische und interkulturelle Kompetenzen zu erweitern. Und das funktioniert sehr gut, wie Berichte der Teilnehmenden zeigen. Sei es, dass sich für Studierende aus Wien das Klischee der „„unterkühlten“, verschlossenen Norddeutschen auflöst, sich durch ein Semester in Krakau ein neuer Zugang zur eigenen Geschichte und Identität eröffnet oder aber weltweit vernetzte Freundschaften entstehen. Und genau das

ist es, was Studierende motiviert, ein Semester im Ausland zu studieren. „Ich war noch nie länger aus Hamburg weg, um an einem anderen Ort zu leben. Und ich sehe darin die Chance, mich in einen fremden Background zu begeben, mich dadurch persönlich weiterzuentwickeln und zugleich auch einen anderen Blick auf Soziale Arbeit zu erhalten“, so die Absolventin Julia Rilingier über ihren Aufenthalt in Wien während des Wintersemesters 2019/20.

## Neue Zugänge

Zugleich eröffnet sich eine andere Perspektive auf Soziale Arbeit. Während an der Evangelischen Hochschule in Verbänden studiert werde, sei das Studium an der Fachhochschule Nordwestschweiz eher flexibel aufgebaut. Hingegen gebe es im Masterstudium mehr Kombinationsmöglichkeiten als an der FH Campus Wien, wengleich dort der Fokus auf Forschung stärker ausgeprägt sei. Und während in Deutschland die Diakonie eine große Arbeitgeberin für Sozialarbeiter\_innen darstelle, sei in der Schweiz die Kirche nur eine kleine Anbieterin für sozialarbeiterische Tätigkeiten. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Diakonie auch im internationalen Vergleich eine Besonderheit darstellt. Zudem ermöglicht das Feedback der Incoming-Studierenden die Erkenntnis, dass der für die Evangelische Hochschule geltende Fokus



Israelreise 2020: Ausflug in die Wüste und nach Masada

auf die Reflexion der eigenen Haltung sowie der partizipative Ansatz im Hinblick auf die Studierenden nicht selbstverständlich sind.

## Internationale Scientific Community

Ein Lehraufenthalt in Wien zeigt, dass der in das Seminar eingebrachte Lehrinhalt „Religionssensibilität“ als Seminarinhalt eher ungewöhnlich ist, jedoch anschlussfähig an die dort diskutierten Theoriebezüge und aktuellen Praxiserfahrungen. Zugleich werden die gleichen theoretischen Grundlagen bearbeitet und die länderübergreifende Scientific Community erfahrbar. Die Studienreisen geben wiederum einmalige Einblicke in das Gastland. Auch ganz lebenspraktische Erkenntnisse entstehen: So schmecke ein Schnitzel in Hamburg eben nicht wie in Wien und die Hamburger Franz-

brötchen und Kioskkultur würde man am liebsten nach Österreich importieren.

## Der Blick in die Zukunft

Durch die Erweiterung des neuen Erasmus+ Programms um internationale Praktikaaufenthalte sind Möglichkeiten zum Ausbau der internationalen Vernetzung gegeben. Mobilität wird grüner, digitaler und inklusiver und Hochschulkooperationen werden idealerweise ausgeweitet. Abschließend kann also festgehalten werden: Internationalität ist eine tragende Säule und wird in ihrer Relevanz für die Hochschule weiter wachsen.

47



Lars Bruhn und Jürgen Homann referieren auf einer Tagung des Zentrums für Disability Studies 2016.

Zwei Studierende in einem Seminar 2019: Kleine Lerngruppen ermöglichen intensiven persönlichen Kontakt.



Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank spricht beim Sommerfest der Evangelischen Hochschule 2019.



Die neuen Studierenden lernen sich bei ihrem Einführungstag 2019 am Infostand der Brüder- und Schwesternschaft kennen.



Kristina Enghusen hat an der Hochschule ihren berufsintegrierten Bachelor in Sozialer Arbeit absolviert. Mit ihr gesprochen hat Moritz Kleinert.

KRISTINA ENGHUSEN IM INTERVIEW

### Wie bist du an die Evangelische Hochschule gekommen?

Nach meiner Heilerzieherinnenausbildung war ich an der Fachschule für Soziale Arbeit tätig und es war klar, dass ich noch mal ein Studium brauche, um mich einfach breiter aufzustellen. Nach Recherchen bin ich auf Das Rauhe Haus gestoßen und mir hat das Menschenbild gefallen. Ich empfand das berufsbegleitende Studium als eine schöne Alternative, weil es mit einer Vollzeitstelle vereinbar war. Der Ansatz, Theorie und Praxis zu vernetzen, hat mich angesprochen und auch die kleinen Studiengruppen. Ich habe dann von 2013 bis 2016 berufsbegleitend studiert. Im Studium konnte ich dann überall Anknüpfungspunkte finden, zum Beispiel zur Sozialraum- und Lebensweltorientierung oder zur Geschichte der Sozialen Arbeit und ich fand den Konstruktivismus sehr inspirierend. Vor und während meines Studiums habe ich unterschiedliche Weiterbildungen gemacht in den Bereichen der heilpädagogischen Förderung mit dem Pferd, der Traumapädagogik, systemischen Beratung und psychopädagogischen Kindertherapie. Wenn man Soziale Arbeit studiert hat, hat man viel mehr Möglichkeiten und das gibt einen guten Grundstock. Es gibt einen guten Überblick über viele Themen und durch das berufsbegleitende Studium habe ich auch einen guten Einblick in verschiedene Arbeitsfelder bekommen.

**„ICH HABE DAMALS GANZ VIELE FRAGEN AUS DER PRAXIS MIT IN DAS STUDIUM GEBRACHT, DIE MICH DANN AUCH ZU MEINEN THEMEN GEFÜHRT HABEN.“**

### Wenn du dich noch einmal an der Evangelischen Hochschule bewerben würdest: Was sollte unbedingt so sein, wie du es damals vorgefunden hattest, und was sollte sich verändern?

Die kleinen Studiengruppen mit 25 Leuten sollten so bleiben und meine Dozenten Willy Klawe und Timm Kunstreich würde ich am liebsten zurückzaubern. Toll fand ich die externen Studienanteile. Die Themen Trauma und Bildung habe ich sehr vermisst – Traumapädagogik sollte ein Pflichtkurs sein. Soziale Arbeit hat einen wahnsinnig breit gefächerten Einsatzbereich und an manchen Stellen hätte ich mir mehr Vertiefung gewünscht. Und es hängt wirklich am Einzelnen, ob man sich intensiv mit den Inhalten auseinandersetzt. Wir haben in der Praxis ja eine große Verantwortung für die Biografien der Menschen, mit denen wir arbeiten. Ich habe damals

ganz viele Fragen aus der Praxis mit in das Studium gebracht, die mich dann auch zu meinen Themen geführt haben. Ich brauchte diesen Input, um bestimmte Dinge besser zu verstehen.

### Du hast dir ja einen bunten Blumenstrauß an Fähigkeiten erarbeitet!

Ich glaube, dass ich dabei auch gelernt habe zu wissen, was ich nicht weiß und davor ein bisschen Demut zu haben. Das wünsche ich mir manchmal von Fachkräften, bevor sie zum Beispiel Eltern zum Thema Kindesentwicklung vorschnell irgendetwas raten. Ich glaube, dass wir manchmal zu schnell sind, und es gibt so wahnsinnig viel in unserem Bereich, man kann nicht alles wissen. Ich glaube, es ist wichtig, sich darüber bewusst zu sein, dass man einfach nur einen Bruchteil weiß, und man sollte damit achtsam umgehen. Mir hat diese Erkenntnis sehr viel gebracht. Ich halte es deshalb für ausgesprochen wichtig, sich weiterzubilden.



Prof. em. Dr.  
Timm Kunstreich  
hat von 1991 bis  
2019 an der Hoch-  
schule gelehrt.  
Mit ihm gesprochen  
haben Ann-Kristin  
Schäfer und Nadja  
Habibi.

# Chronik von 1971 bis 2021

## Wie bist du an die Evangelische Hochschule gekommen?

Ende der 1970er war ich Lehrbeauftragter und dann habe ich mich auf eine ausgeschriebene Stelle beworben. Von den Studierenden und Professor\_innen wurde ich zwar einstimmig nominiert, aber dann sagte das Kuratorium: „Timm Kunstreich ist ein Kommunist.“ Und damit war die Sache erst mal für mich erledigt. Als ich mich das zweite Mal 1991 beworben habe, wurde mir vom Vorsteher versichert, dass überhaupt keine Bedenken bestünden. Ich habe ihm diese Zusicherung geglaubt und mich am letzten möglichen Tag beworben. Ich wurde dann berufen für „Theorien und Methoden Sozialer Arbeit“ und das war die erste fachwissenschaftliche Professur, also vom Fach oder von der Disziplin der Sozialen Arbeit her. Daraus ist dann auch mein Buch „Grundkurs“ entstanden, eine Einführung in die Soziale Arbeit in zwei Bänden und zugleich auch eine Grundlegung. Die Lehre hat viel Spaß gemacht. Ich war vorher Referatsleiter in der Jugendbehörde. Das war natürlich ein ganz anderer Job. 2009 wurde ich dann pensioniert.

## Was hat dich in dieser Zeit am meisten geprägt?

Ich habe für das Institut des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (*isp*) in einem Projekt in Rostock gearbeitet. Anfang der 1990er-Jahre gab es die Annahme, dass eine ganze Gesell-

## „MENSCHEN MÜSSEN DIESE GESELLSCHAFT VERÄNDERN, DAS KÖNNEN STRUKTUREN NICHT.“

schaft mittels Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Umerziehung umgebaut werden könne. Entsprechend sollten Projekte gegen Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen gefördert werden. Aus diesem ideologischen Charakter wollten wir eine sinnvolle Sache machen. In Abstimmung mit dem Jugendamt bauten wir ein Projektleplenum von 23 Trägern auf, die mit Geldern aus diesem Programm gefördert wurden. Außerdem hatten wir in Rostock und Neubrandenburg eine Studiengruppe aufgebaut, in der berufstätige Quereinsteiger\_innen quasi als Externe bei uns an der Fachhochschule in Hamburg ihren Abschluss in Sozialer Arbeit machen konnten. Das war die Grundlegung für die berufsbegleitenden Studiengänge an unserer Hochschule.

## An welche Auseinandersetzungen erinnerst du dich?

Die Hochschule sollte sowohl in den 1980ern als auch in den 2000ern abgeschafft werden, da die kirchlichen Gelder gestrichen wurden. Wir waren manchen Kirchenvertreter\_innen viel zu weltlich. Das Diakonie-Studium verstanden wir als eine integrierte

Ausbildung im Zusammenhang mit den Sozialwissenschaften. Dieses Selbstverständnis war immer umstritten. Eine Auseinandersetzung gegen die große Mehrheit der Studierenden, die das Diplom beibehalten wollten, war die Einführung der Bachelor- und Masterstruktur, um unsere Existenz nicht zu gefährden. Die Chance, Bachelor und Master neu zu denken, zum Beispiel in Form eines Projektstudiums, wurde aber nicht genutzt und sowohl von Lehrenden als auch von Studierenden damals abgelehnt. Die stärksten Auseinandersetzungen haben wir intern geführt, zum Beispiel über die Studienprogramme. Wir haben auch offen diskutiert und heftig gestritten, uns aber geeinigt und das finde ich eine der größten Leistungen. Im Kollegium hatten wir diese Grundhaltung: Menschen müssen diese Gesellschaft verändern, das können nicht Strukturen.

**1971** 1. März: Die Diakonenschule „Höhere Fachschule für Sozialarbeit“ erhält ihre Anerkennung als Evangelische Fachhochschule für Sozialpädagogik durch die Freie und Hansestadt Hamburg.

1. April: Das erste Fachhochschulsemester wird von 25 Studierenden besucht. Der Schulleiter Peter Stolt geht; Dieter Dreisbach wird sein Nachfolger.

**1974** Das Kuratorium (heute: Hochschulrat) setzt einen Ausschuss zur Erarbeitung einer Verfassung der Evangelischen Fachhochschule ein.

**1977** Die Verfassung der Evangelischen Fachhochschule wird vom Kuratorium beschlossen.

**1978** Die Freie und Hansestadt Hamburg finanziert 20 % der Evangelischen Fachhochschule.

**1980** Der Prozess der Übernahme der Lehrenden in den Beamtenstatus und den Status als Professor\_innen beginnt und endet erfolgreich im Februar 1990. Harald Ihmig wird zum Rektor gewählt.

Eine äußerst angespannte Finanzsituation bedroht die Existenz der Evangelischen Fachhochschule.

**1981** Erste studentische Proteste und Aktionen zum Erhalt der Fachhochschule finden statt; sie ziehen sich bis ins Sommersemester 1982. 140 Studierende sind an der Evangelischen Fachhochschule eingeschrieben.



Demonstration zum Erhalt der Evangelischen Fachhochschule

**1982** Aufgrund der Mittelkürzungen werden zwei Lehrendenstellen nicht nachbesetzt und die Studiengebühren erhöht. Die Nordelbische Kirche kündigt die Vereinbarung mit der Stiftung Das Rauhe Haus zum 31. 12. 1984. Verhandlungen der Hochschulbehörde, der Nordelbischen Kirche und der Stiftung Das Rauhe Haus zur langfristigen Sicherung der Evangelischen Fachhochschule werden aufgenommen; die Freie und Hansestadt Hamburg bietet an, ein Drittel des Zuwendungsbedarfs zu übernehmen.

**1983** Die Verhandlungen sind erfolgreich; ein neuer Jahrgang kann zum Sommersemester 1984 neu aufgenommen werden.

**1984** Das Rauhe Haus richtet für Studierende, die sich in einer wirtschaftlichen Notlage befinden, einen Studienfonds ein.

**1985** 7. Oktober: Der Vertrag zur Fortführung der Fachhochschule wird von der Hochschulbehörde, der Nordelbischen Kirche und der Stiftung Das Rauhe Haus unterzeichnet. Wolfgang Braun wird kommissarischer Rektor.

Das Kuratorium beschließt die Einführung von Praxisforschungssemestern für Professor\_innen.

**1986** Die Studiendauer wird auf sechs Semester und zwei Monate erhöht. Wolfgang Braun wird zum Rektor gewählt.

**1987** Die vierte Etage des Bräuhauses wird zur Nutzung durch die Fachhochschule umgebaut. Die Einrichtung des Kontaktstudiengangs „Sozialarbeit in Kinder- und Jugendwohngruppen“ wird beschlossen (läuft bis 1990).

**1989** Der Kontaktstudiengang „Gemeindediakonie“ beginnt (läuft bis 1991).

**1990** Das Institut für Soziale Praxis des Rauhen Hauses (*isp*) wird gegründet.



Pressekonferenz zur Gründung der Evangelischen Fachhochschule Dresden

**1991** Wolfgang Braun wird erneut zum Rektor gewählt. 30. September: Die Fachhochschule in Dresden wird eröffnet. Sie wurde nach dem Modell der Evangelischen Fachhochschule in Hamburg konzipiert; Ulfrid Kleinert wird ihr Rektor.

195 Studierende sind an der Evangelischen Fachhochschule eingeschrieben.

**1993** Die Vorlesungs- und Gesprächsreihe „Impulse“ startet zum Wintersemester 1993/94 (läuft etwa bis 2008).

**1994** Der erste Band der Buchreihe „Impulse“ erscheint im Sommersemester 1994 (im Januar 2015 erscheint der letzte Band).

**1995** Barbara Rose wird zur Rektorin gewählt. Zum Wintersemester 1995/96 beginnt das einphasige achtsemestrige Diplomstudium „Soziale Arbeit und Diakonie“ mit integrierter Praxis. Das Winternotprogramm wird als studentisches Betreuungsprojekt für Wohnungslose eingeführt.

**1996** 10./11. Oktober: Das 25-jährige Jubiläum der Evangelischen Fachhochschule wird mit einem Festakt begangen.

**1997** Die Landeshochschulkonferenz wird gegründet; die Evangelische Fachhochschule wird Mitglied.

**1998** Der Kontakt- und Aufbaustudiengang „Kommunale Gestaltung/Quartiersmanagement“ startet zum Wintersemester 1998/99 (läuft bis Ende 1999).

**1999** Der berufsbegleitende Kontaktstudiengang „Soziale Arbeit“ startet in Kooperation mit dem *isp* zum Wintersemester 1999/2000 mit 28 Studierenden.

**2000** Barbara Rose wird erneut zur Rektorin gewählt. Die Studierenden entscheiden sich in einer Urabstimmung für die Einführung des Semestertickets ab Wintersemester 2000/01.

**2001** Der Kontaktstudiengang „Kommunale Gestaltung/Quartiersmanagement“ wird als postgradualer Masterstudiengang „Gemeinwesenökonomie“ zum Wintersemester 2001/02 fortgeführt (läuft bis 2004). 255 Studierende sind an der Evangelischen Fachhochschule eingeschrieben.

**2002** Die Nordelbische Kirche beschließt einschneidende Sparmaßnahmen, die auch die Evangelische Fachhochschule betreffen. Aktionen und Demonstrationen zum Erhalt der Evangelischen Fachhochschule finden statt und ziehen sich bis ins Jahr 2003.

**2005** Im Zuge der Sparerfordernisse stimmt die Nordelbische Kirche dem Konzept für ein Kompetenzzentrum „Diakonische Bildung in der Nordelbischen Kirche“ am Standort Hamburg zu; das „Diakonisch-theologische Ausbildungs- und Studienseminar“ (DTA) in Preetz (von 1988 bis 1999 als reine Diakonenausbildung in Rickling) wird zugunsten der Evangelischen Fachhochschule aufgelöst. Die Umstellung des achtsemestrigen Diplomstudiengangs „Soziale Arbeit und Diakonie“ auf ein gestuftes Studienmodell (sechssemestriger BA und viersemestriger MA) startet zum Wintersemester 2005/06 mit dem

Vollzeit-Bachelor-Studiengang und 65 Studierenden. Michael Lindenberg wird zum Rektor gewählt.

**2005** Eine systematische Alumni-Arbeit startet mit einer Redaktionsgruppe: unter anderem Herausgabe von zwei Newslettern und Durchführung von zwei Abendveranstaltungen im Jahr (bis 2013, danach Überführung in neue Formate: jährliches Sommerfest und Perspektiven-Heft).

**2006** 15. Dezember: Ein neuer Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, der Nordelbischen Kirche und der Stiftung Das Rauhe Haus wird vereinbart. Die Freie und Hansestadt Hamburg übernimmt 50 % des Zuwendungsbedarfs der Evangelischen Fachhochschule. Um den Eigenanteil der Evangelischen Fachhochschule zu decken, werden zum Wintersemester 2006/07 Studiengebühren in Höhe von 500 Euro in den Vollzeitstudiengängen eingeführt.

**2008** Systematische Instrumente zur Evaluation der Lehre werden eingeführt. Der Vollzeit-Master-Studiengang „Soziale Arbeit“ startet mit 25 Studierenden.

**2009** Ein Kooperationsvertrag mit der HAW Hamburg im Vollzeit-Master-Studiengang „Soziale Arbeit“ wird vereinbart; er beinhaltet den gemeinsamen MasterSALON und Studierendenaustausch.

**2010** Michael Lindenberg wird erneut zum Rektor gewählt. Der berufsintegrierende Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit und Diakonie mit dem Schwerpunkt Kindheit“ (damaliger Titel „Frühkindliche Bildung“) startet zum Wintersemester 2010/11 mit 27 Studierenden.

**2011** Michael Lindenberg tritt als Rektor zurück; Andreas Theurich wird zum Rektor gewählt. Das Institut für Soziale Praxis (*isp*) wird in die Evangelische Hochschule integriert. 477 Studierende sind an der Evangelischen Hochschule eingeschrieben.

**2012** Ein kooperativer Promotionsverbund norddeutscher Hochschulen wird eingerichtet und der Zugang von Absolvent\_innen zur Promotion erleichtert.

**2013** Die Evangelische Hochschule nimmt erstmals am ERASMUS-Programm teil. Es bestehen Partnerschaften mit der Pädagogischen Universität Krakau, der FH Campus Wien und der Fachhochschule Nordwestschweiz.

## ZeDiS<sup>plus</sup>

**2014** Das Zentrum für Disability Studies und Teilhabeforschung (ZeDiS) kommt an die Evangelische Hochschule. Der berufsintegrierende Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit und Diakonie – Pflege und Teilhabe“

startet zum Wintersemester 2014/15 mit 26 Studierenden. Die Räume der Berufsschule für Pflege werden von der Evangelischen Hochschule übernommen. Die erste Studienreise nach Israel findet unter der Leitung von Ulrike Suhr statt (weitere Reisen in den Jahren 2017 und 2020).

**2015** 1. April: Die neue Verfassung der Hochschule tritt in Kraft. Sie trägt fortan den Titel „Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie. Stiftung Das Rauhe Haus“ und wird Stiftungsbereich des Rauhen Hauses (vorher getragen von der Stiftung Diakonienanstalt des Rauhen Hauses). Ein Kooperationsvertrag mit der Evangelischen Hochschule Berlin für Studierendenaustausch im Vollzeit-Masterstudiengang „Soziale Arbeit“ wird vereinbart.

**2016** Der berufsbegleitende Master-Studiengang „Soziale Arbeit“ startet zum Wintersemester 2016/17 mit 30 Studierenden. Andreas Theurich wird erneut zum Rektor gewählt.

**2017** Der Austausch mit der Diakonieschule Aarhus (Dänemark) findet erstmals statt (seitdem regelmäßig unter der Leitung von Ulrike Suhr).

**2018** Die drei berufsintegrierenden Bachelor-Studiengänge werden zu einem Gesamtkonzept „Soziale Arbeit und Diakonie“ zusammengeführt; der neue Studiengang startet erstmals zum Wintersemester 2018/19 mit 88 Studierenden.



Die neue Rektorin Kathrin Hahn mit dem Vorstand des Rauhen Hauses

**2019** Andreas Theurich wird Vorsteher der Stiftung Das Rauhe Haus; Kathrin Hahn wird zur Rektorin gewählt.

**2020** Der praxisintegrierende (duale) Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit“ startet zum Wintersemester 2020/21 mit 60 Studierenden. Der berufsbegleitende Master-Studiengang wird zu einem weiterbildenden Master mit dem Schwerpunkt „Ethik und Management“ reformiert. Im Sommersemester 2020 wird aufgrund der Corona-Pandemie die Lehre auf digitale Formate umgestellt. Bis Ende des Sommersemesters 2021 finden fast ausschließlich digitale Veranstaltungen statt.

**2021** 696 Studierende sind an der Evangelischen Hochschule eingeschrieben. Die Evangelische Hochschule feiert ihr 50-jähriges Bestehen mit verschiedenen digitalen Formaten sowie Aktionen und Veranstaltungen vor Ort über das ganze Jahr verteilt.

**Evangelische Hochschule  
für Soziale Arbeit & Diakonie**

Horner Weg 170, 22111 Hamburg  
Tel. 040/655 91-181, Fax -228  
info.eh@rauheshaus.de  
www.ev-hochschule-hh.de

Die Evangelische Hochschule  
für Soziale Arbeit & Diakonie  
wird finanziert durch:



© 2021 Herausgegeben von  
Prof. Dr. Kathrin Hahn, Rektorin  
Gestaltung: Johannes Groht  
Kommunikationsdesign  
Korrektur: Kirsten Gleinig  
Fotos: Stefan Albrecht (5, 6 o., 13, 19,  
21, 25, 27, 31, 39, 41, 45, 49, 50), Archiv  
des Rauhen Hauses (8 r., u.), Kaan  
Emre (35, 48 m.r.), Peter Frischmuth  
(18 m.), Johannes Groht (18 u.),  
Kathrin Hahn (47), Christoph Irrgang  
(30, 40 o.l.), Hertha Klett (40 o.r.),  
Martin Krok (23), Timm Kunstreich  
(46), Uwe Mann van Velzen (18 o.r.,  
40 m., u., 51 u.), Anja Mesch (18 o.l.,  
51 o.), privat (7, 33), Daniel Reinhardt/  
Senatskanzlei Hamburg (6 u.),  
Philipp Reiss (12), Otto Rheinländer  
(8), Janna Schlegelmilch (48 o.l.,  
o.r., u.), Stephan Wallocha (53)  
Druck: A. S. Müller Sofortdruck

Für die Inhalte der Beiträge  
sind die Autoren und Autorinnen  
verantwortlich.

**50** **DAS RAUHE HAUS**  
Evangelische Hochschule  
für Soziale Arbeit & Diakonie  
**JAHRE PERSPEKTIVEN**